
LINKSKURVE

2. Jahrgang / Nummer 7 / Juli 1930

DIE BRAUNEN HEMDEN

Kl. N–z. Bevor Mussolini seinen berühmten Marsch nach Rom antrat, suchte er sich in den verschiedenen Provinzen die Armee dazu zusammen. Geld war da; die italienischen Industriellen und Großgrundbesitzer, denen die Arbeiterwehren anfangen lästig zu werden, hatten in Mussolini den Mann erkannt, den „das Vaterland“ brauchte. Bei der Werbung seiner Anhänger versprach der Duce seinen ausgepowerten Landsleuten, was sie gern hörten. Wollten sie eine Republik – bitte, das gerade war Mussolinis Absicht, Enteignung des Großgrundbesitzes? – selbstverständlich, steht im Programm. Aber die Monarchie muß bleiben und der Besitz geschützt werden? – „Sehen Sie, dafür kämpfen wir ja“, sagte der Duce und drehte sich zu den Arbeitern um, die eine Sozialisierung der Produktion forderten. „Nur der Faschismus wird das verfluchte Kapital stürzen, Kameraden“!

Und dann marschierten sie.

Es sieht so aus, als ob sich die Geschichte wiederholen sollte. Nachdem vor einigen Tagen ein prominenter Deutschnationaler erklärte, daß „die Hugenberggruppe der Deutschnationalen zu 95 Prozent mit den Nazis gemeinsam ginge, antwortete das Hakenkreuzblättchen Ende Juni, daß mit dem fünfprozentigen Unterschied wohl der „Sozialismus gemeint sei“. Fünf (!) Prozent „Sozialismus“ sind eigentlich sehr bescheiden für ein so knalliges Firmenschild: National-Sozialismus! Aber an den Prozenten wird nicht gerüttelt, denn „... geben wir den Sozialismus preis, dann geben wir auch die Nation preis ..., der Weg geht durch den Sozialismus zur Nation“. Vorläufig allerdings geht er durch Streikbruch und Arbeitermord, durch Zollwucherunterstützung und sozialen Leistungsabbau usw. zu denen, die die übrigen 95 Prozent des faschistischen Parteiprogramms finanzieren, nämlich: Schwerindustrie, Großagrarien und das „rassenfremde“ jüdische Bankkapital.

Mussolini (nur ein Schüler von Theodor Wolff, wie sich jetzt herausgestellt hat) hat mit seinem „Programm“ Nachahmung gefunden, zumal ebenfalls in Deutschland die sozialfaschistischen Steigbügelhalter das Pferd solange festhalten, bis der Reiter mit dem Braunhemd sicher im Sattel sitzt. So war es in Polen, in Jugoslawien und in allen anderen faschistischen Ländern, und so lauten auch die Marschpläne der faschistischen Internationale für Deutschland.

* * *

Das nationalistische „Programm“ (gegen „die“ Versklavung des deutschen Volkes durch das ausländische Finanzkapital)“ fällt in der Zeit einer brutal verschärften Unternehmeroffensive gegen die Arbeiterschaft mit dem Ziel des direkten Lohnabbaues – 10 bis 40 Prozent –, durch Schiedssprüche und Arbeitsgemeinschaftsverhandlungen, Abbau der Arbeitslosenunterstützung usw. auf günstigen Boden. Die Verschärfung des Klassenkampfes, das Wachstum der revolutionären Bewegung, führt zur Konzentration aller konterrevolutionären Kräfte im faschistischen Lager, dem entschlossensten und erbittertsten Feind der Arbeiterschaft.

Es ist bezeichnend, wenn das „NS“-Organ bei der Aufzählung seiner Gegner kurz und lakonisch bemerkt: „Die SPD selbst tritt überhaupt nicht mehr in Erscheinung ...“ Sie wird von ihnen mit Selbstverständlichkeit zum Diener der Konterrevolution erklärt. Siehe Verbot des RFB.

Verzweifelte Massen des ruinierten Kleinbürgertums fallen den radikalen Phrasen zum Opfer. In Sachsen haben die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationalen den Sieg der Nazis über die bürgerlichen Parteien be-[2:]zahlen müssen. Je unkritischer, politisch unaufgeklärter die Wähler sind, desto mehr blüht die Pestsaat der Hakenkreuzler. In den umliegenden Kneipen der Berliner Obdachlosenasyile versuchten die Nazis sogar die Verelendeten durch Schnapsspenden und Zigaretten für die Teilnahme an ihren Demonstrationen zu gewinnen. Nichts könnte typischer für das Scheinprogramm des „NS“ sein. Ausweglose Verzweiflung, das ist es was sie brauchen und was ihnen einen gewissen Anhang zugeführt hat! (Soweit es sich dabei um irregeführte Arbeiterelemente handelt, haben die Erfahrungen in Schleswig-Holstein, Baden, Köln, Berlin-Brandenburg usw. gezeigt, daß

sie bei einer guten revolutionären Aufklärung sofort das Hakenkreuzlager verlassen und sich in die revolutionäre Arbeiterfront einreihen).

In dem Maße, in dem der Faschismus mehr und mehr in die Organe der bürgerlichen Staatsmacht mit Hilfe der Sozialfaschisten einzieht (z. B. Thüringen) zerflattert das schöne „Programm“ von „Freiheit, Volk und Sozialismus“. Unter dem braunen Hemd wird der dicke Hintern des Kapitals sichtbar, in dessen Auftrag sie sich an der Durchführung der Bürgerblockpolitik beteiligen. Sie „zerreißen“ zwar nicht die „Sklavenketten des Youngplan“, sondern ändern nur die Schulgebete und ernennen faschistische Polizeipräsidenten, um die Bezahlung der Younglasten durch die Arbeiterschaft zu sichern. Sie benutzen sogar den „verhaßten“ Versailler Vertrag, damit sie den RFB verbieten können, während der „Befreiungskrieg“ erst mal gegen den Neger-Jazz begonnen wird.

Ihre eigentliche historische Aufgabe beginnt: nicht „Sturz des Kapitals“, sondern seine Erhaltung durch scheinbare Reformen auf Kosten der Arbeiterschaft. Ersetzung des parlamentarischen Systems durch unverhüllte Diktatur des Finanzkapitals, faschistische Mord- und Terrorbanden gegen das Proletariat zur Durchführung von Lohnabbau und Unterstützungsraub, Erweiterung der Befugnisse des Reichspräsidenten, Faschisierung des gesamten Staatsapparates (Polizei, Reichswehr usw.)

Ihre Sprache wird dabei jeden Tag verrückter, sie überschlagen sich und beim Maulaufreißen schnappen sie meistens in die Luft. Sie schreiben z. B. in ihrem Blättchen über den Gau Brandenburg, daß sie sich heute in 625 (!) Orten „festgesetzt“ haben. „Wer uns kennt, weiß, daß wir aus diesen Orten nicht wieder hinausgehen, selbst wenn nur 1 oder 2 Nazis in einem Ort sitzen.“ Also 1 Nazi in einer Stadt von 10.000 Einwohnern genügt, um sich „festgesetzt“ zu haben.

* * *

Eine Zeitlang tat ein Teil der Faschisten ein wenig sowjetfreundlich, das geschah, um den westlichen „Erbfeind“ zu ärgern und die Arbeiter zu täuschen. Nachdem sie eine offen kapitalerhaltende Partei der Republik geworden waren – sie brauchen nicht mehr nach Rom zu marschieren –, ging es nicht mehr. Auf der einen Seite bereitete sich die Heranbildung einer faschistischen Internationale auf dem Weg von Rom über Wien, München, Berlin vor, andererseits boten sie sich den Gläubigermächten des Youngplanes als Landsknechte gegen die Sowjet-Union an. Und die Gläubigerstaaten, bzw. die hinter ihnen stehenden monopolistischen Kapitalsverbände, die die Weltmarktbedrohung durch den sozialistischen Aufbau in der UdSSR zu fürchten begannen, griffen zu.

Eine Kette von Ereignissen ließ den antisowjetistischen Kriegsblock klar heraustreten. Der mißlungene Ueberfall der imperialistischen Mächte auf die Ost-Chinabahn, Papstkampagne (die die Massenbasis schaffen sollte), Ausbau der Ostfestungen, Attentatsversuche auf die Sowjetvertreter in Polen, Verlegung des Schwergewichts der Flotte nach der Ostsee, fortschreitende Faschisierung des Staatsapparates, Panzerkreuzerbau zum „Schutz gegen Osten“ und vor allem die antirussische Kriegshetze der II. Internationale, von der der Aufruf nur eine Erscheinung darstellt.

Der Faschismus ist ein Teil der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Klassenherrschaft. Der Kampf dagegen ist verbunden mit der Front gegen die sozialfaschistischen Führer, die eine entscheidende Waffe der Faschisierung Deutschlands darstellen. Das ist untrennbar, So wie beide [3:] heute gemeinsam an der Durchführung des Lohnabbaus, des Unterstützungsraub usw. arbeiten, jeder mit anderen Lügen verdeckt (die SPD-Gewerkschaften gehen erst zu den Unternehmerverbänden und machen dann die Streikbrecher, die Faschisten machen dasselbe mit etwas anderen Methoden, das Resultat ist genau gleich), so werden sie auch Buckel an Schulter die Welt des „kulturerhaltenden“ Kapitals aufrufen gegen „Barbarei und Kulturbolschewismus“ Sowjetrußlands. Auf – zu den Oelfeldern Bakus!

Ja – wenn die Welt nicht heute eine Armee von Liebknechte hätte! Richtiger, dieser Krieg muß kommen, weil die Welt heute eine Rote Armee in grauen Arbeiterkitteln hat, deren unerschöpfliche Rekrutendepots die Fabriken, die Reisfelder Chinas, die Spinnereien Indiens, die Plantagen Afrikas die zehntausenden Stempelstellen sind.

Die aufsteigende Welle des Faschismus und der verschärften Kriegsgefahr beruht nicht subjektiv auf der Kraft der Ueberzeugung des Faschismus bedeutet nicht ein Zurückweichen der revolutionären Arbeiterbewegung, sondern ist objektiv die unvermeidliche Folge eines Heranreifens der revolutionären Situation, des revolutionären Angriffs. „In noch stärkerem Maße als die faschistischen Kräfte der Bourgeoisie sich sammeln, wachsen die antifaschistischen Kräfte der proletarischen Revolution.“

*

UNIFORMFRAGEN IN MANSFELD

PAUL BRAND

„Uniformen,“ meinte jemand in einer Soziologie darüber, „sind Verkleidungen, die in irgend einer Weise Autorität erwecken sollen. Bei Staatsbeamten (wie im Heer, Polizei, Zollamt, Reichstagswarte-halle, Kanalbauamt und Straßenreinigung) ist diese Autorität von vornherein gegeben. Nicht so bei politischen Gruppen, die ihren mehr oder weniger machtvollen Kollektivcharakter machtvoll erscheinen lassen wollen.“

Dieses Beispiel zeigt, daß die Wissenschaft noch immer am Anfang steht. Mit der Uniformgeschichte hat es nämlich neuerdings einen Haken. Denn in Mansfeld begab es sich, daß das Autoritätskostüm seine Bedeutung erweiterte. Hier sollte es für die eingeführt werden, die sich aus Angst vor der Autorität zu schützen suchten.

Doch wozu um die blasse Angelegenheit herumschleichen!? Kommen wir zum Kernpunkt: Der Mansfelder Streik wurde von der Revolutionären Gewerkschaftsopposition unter Führung der Kommunistischen Partei organisiert und ausgerufen. Nachdem der Theaterstreik mit dem Pappschwert, den Streik in eine Aussperrung umzuwandeln, danebengegangen war, rüstete man eifrig am Streikbruch. Wer? Die es immer tun, Unternehmer und reformistische Bürokratie, nicht ohne die aktive Unterstützung der Staatsgewalt. Aber die Streikfront wuchs, die Streikbrecherfront bröckelte ab.

Inzwischen saß der sozialdemokratische Regierungspräsident von Harnack in Merseburg und arbeitete an einem Vortrag, den er zu halten hatte. Thema: Demokratie und – Kirche. Der Superintendent Kramm hatte darüber eine gelehrte Abhandlung geschrieben, und Herr von Harnack „regte freundlicherweise an“, sich darüber in der Oeffentlichkeit zu unterhalten.

Der Merseburger Oberbürgermeister leitete den gelehrten Disput ein. Gerade sagte er: „Es ist tief zu bedauern, daß nicht nur die Arbeiter, sondern sogar die gehobenen Kreise die Kirche nur noch zu besonderen Gelegenheiten, wie Kindtaufe, Hochzeiten, Beerdigungen usw. in Anspruch nehmen ...“ Da machte es Plumps, und ein dicker Jammerbrief fiel in den Kasten des Regierungspräsidiums.

[4:] Da lag er bis zum nächsten Morgen und dann konnte Herr von Harnack lesen, daß die Sache in Mansfeld so nicht weitergehen könne. Da müsse einmal kräftig durchgegriffen werden!

Der arme Präsident hatte getan, was er konnte: Er hatte die Sammlungen für die Streikenden verboten; er hatte Streikbrecher durch Landjäger in die Werke zu bringen versucht; er hatte Schupo aus Halle ins Streikrevier entsandt, nicht ohne sie vorher in Landjägeruniform gesteckt zu haben. Und hier setzt die Geschichte von der Uniform wieder ein. Sie hatte nämlich nicht die nötige Autorität. Der Schwung der revolutionären Arbeiter löschte das helle Licht des Respekts durch die Zugluft, die er durch die Orte pfeifen ließ. Der Proletarische Selbstschutz erklärte seine roten Armbinden zu einer Uniform, die wesentlich mehr geachtet war.

Das ging Herrn von Harnack gegen die Prinzipien. Schupo wird zurückgedrängt? Aber, meine Herren!

So verschrieb sich der Merseburger Regierungspräsident ein paar führende Bonzen von seinen Herren Genossen aus dem Streikgebiet und verabredete mit ihnen, daß nunmehr mehr Schupo auf die einzelnen Orte verteilt werden müßte, natürlich verkleidet als Landjäger.

Trotzdem: Ruhe und Ordnung war nicht wegzukriegen. Die Arbeiter ließen sich nicht provozieren. Sie machten ihre Versammlungen, holten die Angestellten dazu, machten ihnen tüchtig den Stand-

punkt klar, wenn sie sich für Streikbruch mißbrauchen ließen, und schickten sie gänzlich unverprügelt wieder nach Hause. Die Sache ging sogar noch weiter: selbst die gelben Angestelltenverbände mußten sich zu der Erklärung hergeben, daß Notstandsarbeiten nicht Sache der Angestellten seien. Zwei abkommandierte Meister weigerten sich, eine Hand zu rühren. Der Mittelstand sogar mobilisierte. Da hörte doch Dieses und Jenes auf. Man konnte auf kaltem Wege nichts erreichen.

Jetzt versuchte es Harnacks Polizei anders. Sie lud Streikbrecher auf ihr Auto und fuhr sie an die Werkstore. Der Selbstschutz stand auf Posten und wartete schon auf die Burschen. Da merkte man aber, was ein tüchtiger Schupo ist. Runter vom Wagen – Gummiknüppel festgefaßt – rein in die Roten! Nicht alle machten mit, denn vorher schon waren sie mit den Argumenten bearbeitet worden, die Herr Moldenhauer freundlichst zur Verfügung gestellt hatte. Manche wußten schon: hier fängts mit den Arbeitern an, und dann gehts mit uns weiter. Jeder zehnte Beamte soll entlassen werden. Aber die von den Bonzen ersehnte Prügelei ging natürlich vor sich.

Es kam, wie es kommen mußte: die meisten Prügel gingen auf die falschen Köpfe. Die Streikbrecher kamen am schlechtesten weg. Wie damals, als Vizepolizeipräsident Weiß in Berlin von seinen eigenen Leuten braun und blau geknuppelt wurde, als er, ein moderner Harun al Raschid, sich in einen Menschauflauf drängte.

Schlimm, daß jeder Friedfertige der Schutzpolizei schutzlos ausgeliefert ist. Das wird nicht anders werden, bevor nicht das ganze deutsche Volk gezwungen wird, durch Uniform oder Abzeichen seine Gesinnung zur Schau zu tragen.

Nun werdet ihr lachen, daß die Sozialdemokraten wirklich nichts wesentlich anderes vorschlugen. Nachdem die zerschlagenen Streikbrecher wieder nach Hause geschlichen waren, tagten die Bonzen und schlugen vor, den arbeitswilligen Elementen ein Abzeichen [5:] zu verleihen, einen Orden, wenn man so sagen will, oder auch einen Schandfleck, wie ihn die Juden im Ghetto tragen mußten. Kurz: sie wollten sich aus Angst uniformieren, nicht um Autorität zu schinden, sondern um der schmerzhaften Autorität unserer Volkspolizei zu entfliehen und ihre Gummiknüppel ausschließlich auf schuldige Häupter zu lenken.

Auf welche Weise soll man die ängstlichen Leute kennzeichnen, die die Geister, die sie riefen, wieder loszuwerden wünschen? Ein ganz Schlauer meinte: „Bindet euch doch ein gelb und rosarot kariertes Brett vor den Kopf! Das ist das beste Abzeichen für euren Streikbrecherverein!“

Der Junge hat recht. Wenn jemals, so hat sich die Sozialdemokratische Partei einschließlich der Amsterdamer Gewerkschaftsbürokratie einen neuen Namen verdient: „Verein der aktiven Streikbrecher e. V.“ Sie haben, seit sie in Hamburg diese segensreiche Tätigkeit aufnahmen, viel auf dem Gebiete geschaffen. Und doch gibt es noch immer Tausende sozialdemokratischer Arbeiter, die den offenen Verrat nicht sehen. Man sollte nicht glauben, daß Menschen mit gesunden Augen so blind sein können. Die Unternehmer natürlich wissen, was sie an dem Verein haben. Vielleicht werden sie ihn demnächst in eigene Regie übernehmen und die Technische Nothilfe, die ohnehin überflüssig geworden ist, abschaffen.

*

DAS MASCHINENGWEHR

ALEXANDER BAGGA

Am 9. November 1918.

Im ersten Stock eines Kaffeehauses, mitten in der Stadt, spiegelt sich das Maschinengewehr in den großen Fensterscheiben. Nur Spiel hat es bisher kennengelernt. Nur Spiel, niemals Ernst. Ein Strom von Menschen flutet auf der Straße heran. Männer, Frauen, Kinder. Auf das Kaffeehaus zu.

„Jetzt, jubelte das Maschinengewehr, „jetzt“. – Nein – es ist nichts. Ruhig muß es auf dem Kaffeehaustisch stehen bleiben. Bis zum Abend. Dann wird es abgeholt, von Soldaten mit roten Armbinden. Zurück in die Kaserne geht es, ins Waffendepot.

Zwei Monate später.

Wieder wird das Maschinengewehr herausgeholt. Endlich. – Die Gurte schnurren durch seinen schlanken Leib. Tackernd fallen die Schüsse. Gierig fressen sich die Geschosse in Menschen, die rote Armbinden tragen.

„Warum? Warum habt ihr mich damals nicht tackern lassen, damals, als ihr mit roten Armbinden kamt und mich nur ins Depot brachtet. Nun tackere ich euch zum Schaden. Lernt daraus.“ Und es tackerte, tackerte, tackerte. –

Ein Jahr später. Es tackerte, tackerte, tackerte. Tackerte den Todesgesang für Arbeiter. –

Seitdem ruht es in einem Versteck auf einem Gut. Wartend auf neue Tätigkeit. Glatte Hände werden es dirigieren, werden seinen Lauf wieder auf Arbeiter richten. „Warum führen mich nicht Arbeiter? Arbeiterhände schufen mich, Arbeiterhänden verdanke ich meine Existenz. Arbeiterhände könnten mich besser leiten, als alle anderen. Arbeiterhände erwarte ich.“ – –

*

[6:]

SCHRIFTSTELLER HINTER GITTERN

In den heißen Sommernächten brütet in den Zellen die Hitze des Tages. Die dicken Gefängnismauern haben die weißglühende Sonne tags eingesogen wie ein Schwamm. Draußen, vor den Gittern, spült die Nacht dann und wann einen kühlen Wind herein, verschluckt von dem zähen, stinkigen Geruch des Abortkübels in der Ecke.

In einem Nebenflügel brüllt Nacht für Nacht ein Krimineller in der Tobsuchtszelle, man hat ihm das Wasser entzogen. In den Nachbarzellen schnarchen und stöhnen die Gefangenen. Unruhig, schlaflos wälzen sie sich auf ihren Pritschen. Wie ein schwerer Traum hängt die lauwarme, unerträgliche Nacht zwischen vergitterten Fenstern und Mauern über den gequälten Gesichtern.

Viel zu lang ist die kürzeste Nacht ...

Eine Zeitlang lebt der proletarische Schriftsteller im Gefängnis und auf Festung noch von den Eindrücken, die er von draußen mitbrachte. Eine letzte Demonstration mitten zwischen den Arbeitern, den Freunden, die Gerichtsverhandlung, Haft, Einzelzelle – und dann verblassen die bunten Bilder nach und nach und – Wände sehen dich an, Der proletarische Schriftsteller lebt in der Masse, aus ihr empfängt er Anregungen und Aufgaben für seine Arbeit. Klassenkampf, Werksaal, Elendsquartiere, Schachanlage, Kolonie, Arbeiterkneipe, Massenmeeting und Zellensitzungen: das ist sein Element, das braucht er wie es ihn braucht. Die Wehrhaftigkeit des Proletariats leiht seiner Arbeit den revolutionären Elan. Ein unaufhörlicher, täglich neuer Dynamo, der dem proletarischen Schrifttum das helle Gesicht des unerschütterlichen Siegesbewußtseins gibt.

Man riß uns heraus. Die Oede des Gefängnishofes umfängt uns, vier kahle Wände, die Traillen, unerreicht dahinter die Sterne des weiten Nachthimmels, und am Tage die langen Zellenreihen des Nebenflügels. Gerade in dieser Isolierung braucht der literarisch tätige Revolutionär seine proletarischen Zeitschriften und kommunistischen Tageszeitungen. Sie sind das Band, der lebenswarme Arm, der ihn erreicht, der ihn das politische Leben draußen fühlen läßt. Aber sie werden ihm verweigert, er soll statt dessen die Gefangenenzeitschrift „Der Leuchtturm“ und bürgerliche oder sozialdemokratische Zeitungen lesen. Politische Tätigkeit (auch schriftstellerische) während der Haft ist verboten. Briefzensur im Gefängnis, und auf Festung ist es untersagt Briefe an Angehörige (!) zu schreiben, die politisch ausgenutzt und in unserer Presse veröffentlicht werden könnten. Direktion und Oberreichsanwalt ergreifen alle Maßnahmen, um das Schaffen unserer proletarischen Schriftsteller hinter Gittern unmöglich zu machen. Eine Kette kleinlichster Schikanen umgibt und zermürbt sie systematisch. – Der Genosse Slang wird immer noch in Haft gehalten, trotzdem er das Recht hat, diese Zeit in der ungleich leichteren Haft einer Festungsstrafe zu verbringen, Dem Genossen Paul Körner wurde eine kurzfristige Beurlaubung zur Beendigung eines Romans verweigert, obwohl sich selbst demokratische Abgeordnete, und unter dem Druck der Opposition sogar der „Schutzverband Deutscher Schriftsteller“ dafür einsetzten. Der schwer kriegsverletzte und gesundheitlich vollkommen zerrüttete Havelock hat

monatelang kämpfen müssen, bis er auf Grund seines Alibibeweises befreit wurde, Redakteur Wenzel muß trotz seiner schweren offenen Tuberkulose in Haft bleiben. Die scharfen Federn sollen stumpf und stumm gemacht werden.

Die sogenannte „Ruhe“ ist ja nur scheinbar während der Inhaftierung vorhanden. Der Gefangene wird sensibel, nervös, gereizt. Das Essen ist schlecht, die Wurst stinkig, die Suppe wässrig. Oder er verlangt vergeblich 5 Tage lang den Arzt zu sprechen. Beschwerden dauern Wochen und Monate. Die Ruhe ist in kurzer Zeit zur Stille einer Irrenanstalt geworden. Bei uns sind z. Z. 33 Genossen in Haft. Der größte Teil sind Redakteure oder sonst schriftstellerisch tätige Genossen. Z. T. sind sie zu dritt in muffige, stinkige, kleine Zellen zusammengepfercht. Vielen fehlt eine Lampe, um bei [7:] Anbruch der Dunkelheit weiterarbeiten zu können. Natürlich kommt bei dieser unerträglichen Enge niemand zur notwendigen Konzentration. Ebenso ist es in den Festungsgefängnissen Auerbach, Fuhlsbüttel und Bremen.

Hinzu kommen die Familiensorgen. Dem Genossen Körner wurde ein kurzer Urlaub verweigert, obwohl seine Frau einer lebensgefährlichen Entbindung entgegensah. Körner war vor Erregung monatelang arbeitsunfähig. Die Rote Hilfe tut, was sie kann, aber wir sind zu viele ... Die Kinder eines schlesischen Redakteurs wurden in das Waisenhaus verschleppt, weil die Mutter erkrankte. Die Frau eines anderen Genossen kämpft seit Monaten vergeblich um die Wohlfahrtsunterstützung, die Kinder eines Dritten sind schwer scharlachkrank und in das Krankenhaus übergeführt worden; die Beurlaubung des Vaters wird abgelehnt ...

Der ehemalige Präsident des Strafvollzugs, Finkelburg, sagte einmal: „Jede Gefängnisreform scheitert an den durchführenden Organen!“ Im Zellengang regiert der subalterne Wachtmeister, meistens ein rückschrittlicher und reaktionärer Beamter alten Schlages. Er hat neben den geistig beschränkten Inspektoren die „Aufsicht“ über das Schaffen der politischen Gefangenen. Unentwegt glotzen seine Krötenaugen durch den „Spion“ und beobachten mißtrauisch jede Bewegung des Gefangenen in seinem „verdächtigen“ schriftstellerischen Tun, Und dann meldet er der Direktion: „Der Gefangene X, schreibt schon wieder was ...!“

* * *

Erdrückt uns das alles, töten diese täglichen, unaufhörlichen Nadelstiche der Schikane unser Schaffen –? Niemals! Unsere Feder wird nur spitzer, schärfer, rücksichtsloser. Unsere – meist jungen – Genossen überwinden oft sehr schnell die Haftpsychose und versuchen durch Briefwechsel und, wenn es geht, auch durch Besuche den Kontakt mit der Außenwelt zu behalten. Wir versuchen frühere Eindrücke zu verarbeiten in Kurzgeschichten oder Romanen, Manche sammeln die erschütternden Dokumente der Sexualnot der kriminellen Gefangenen usw. Andere beschäftigen sich mit marxistisch-wissenschaftlichen Arbeiten. Unter Umgehung der Vorschriften werden die Arbeiten nach „draußen“ gebracht.

In dem Schmelztiegel der Haft verschmilzt das persönliche Leben des Einzelnen mehr und mehr mit dem revolutionären Schicksal aller Klassenkämpfer und formt ihn gehärtet um. – Viel, viel schlimmer haben es die Genossen in den Zuchthäusern und Gefängnissen, bei denen oft noch nicht einmal die politische Ueberzeugung anerkannt ist. Wir versuchen durch Kassiber in Verbindung mit ihnen zu bleiben, mit denen oft monatelang politisch-wissenschaftliche Diskussionen geführt werden. Ich denke da besonders an die heldenmütige Haltung des Genossen Peters, der hier als lebenslänglich Verurteilter sitzt und dessen geistige Arbeitskraft durch eine kaum faßbare Energie aufrecht erhalten bleibt.

Noch eine Bemerkung zur Frage der A m n e s t i e. Nicht der Appell an die bürgerlichen Schriftsteller, an ihr „Mitgefühl“, wird uns herausholen können, sondern eine Vollamnestie kann nur durch die Massen des Proletariats erzwungen werden, nur der revolutionäre Wille von Millionen kann die Kerkertore sprengen.

Aber – so oder so – kein Gitter vermag die Hand eines proletarischen Schriftstellers zu schwächen, sie wird nur härter, eiserner werden, und das ist gut so.

Als die Volksbühne in den neunziger Jahren unter dem Namen „Freie Volksbühne“ gegründet wurde, führte sie einen harten Kampf gegen die königl. preußische Zensur. Um der Zensur zu entgehen, spielte sie in geschlossenen Vorstellungen Stücke, die wegen ihrer kritischen Schilderung des damaligen sozialen Milieus größtenteils verboten waren. Dennoch war die Ideologie der Volksbühne schon damals nicht einheitlich und bewußt prole-[8:]tarisch-revolutionär. Der zu nichts verpflichtende Begriff „Volks“bühne, oder die Parole „die Kunst dem Volke“, kennzeichnet bereits die politische Richtungslosigkeit. In einem kapitalistischen Staate, in der bürgerlichen Gesellschaft, die in Klassen zerfällt, kann es eine sogenannte Volksgemeinschaft auch nicht im Theater geben.

Mit der Entwicklung der Sozialdemokratie über 1914 bis zur offenen konterrevolutionären Regierungspartei verließ auch die Volksbühne ihren, wenn auch nicht revolutionären, so doch fortschrittlichen Standpunkt und wurde zu einem staaterhaltenden kleinbürgerlichen Kunstkonsumverein. Unter dem Deckmantel der Kunst des „menschlichen Großen“ und der „parteilichen Neutralität“ wird natürlich feste Politik gemacht und zwar reine staaterhaltende republikanische Koalitions politik.

Piscators Inszenierung von „Gewitter über Gotland“ erregte den Unwillen der sozialdemokratischen Bürokraten. Es erfolgt eine politische Zensur. Piscator fügte sich nicht. Es entstand ein Konflikt, in dem die gesamte Öffentlichkeit gegen die Volksbühne Stellung nahm. In diesem Kampf stand die Volksbühnenjugend an erster Stelle und aus ihr entstanden anlässlich dieses Skandals die Sonderabteilungen, denen die Volksbühne unter dem Druck der breiten Öffentlichkeit einige Konzessionen machen mußte. Zugleich hoffte die Volksbühne, in den Sonderabteilungen ein Ventil zu haben, mit dem sie die Opposition vom Kampf gegen die reaktionäre Kunstpolitik der Volksbühnenleitung würde ablenken können.

Die Sonderabteilungen aber begnügten sich nicht mit dem hingeworfenen Brocken, zwei oder drei sogenannte Zeitstücke. Ihr Kampf ging um die gesamte Umformierung der Volksbühne. So wurde der Kampf der Sonderabteilung der Volksbühne unangenehm. Und wie in allen anderen sozialdemokratischen Kulturorganisationen versuchte man, die proletarische Opposition zu schwächen und mundtot zu machen. Besonders in der letzten Spielzeit spitzte sich der Kampf zwischen Opposition und Vorstand zu. Die Sonderabteilungsmitglieder mußten sich im „Theater am Schiffbauerdamm“ oder im „Schiller-Theater“ Stücke wie „Gefallene Engel“, „Gartenlaube“, „Des Kaisers Soldaten“ und „So und so geht der Wind“ ansehen, ohne daß die Volksbühne auch nur Anstalten machte, den Sonderabteilungen einen Ersatz zu bieten, der ihrem Programm entsprechen würde. Auch Martin hat nichts geändert. Zwar hat er in kurzer Zeit das künstlerische Niveau der Volksbühne gehoben, hat ein gutes Ensemble geschaffen. Aber das war auch alles. Bei Antritt seiner Direktion schrieb Martin einen „radikalen Artikel“ in der „Jungen Volksbühne“, In diesem Artikel hieß es:

„Die Volksbühne muß sich in der Arbeiterschaft Berlins wieder neuen Boden erringen. Hier liegen ihre Wurzeln. Wir müssen uns neue Massen gewinnen. Wenn es nicht anders geht, werden wir in Stoßtrupps vordringen. In Sälen und Versammlungslokalen werden wir gespieltes Programm vortragen: Kämpferisches, lebendiges Theater. Charaktertheater. Mit Euch! Die junge Volksbühne soll mit mir marschieren.“

Anfangs verhandelte Martin auch kameradschaftlich mit dem Arbeitsausschuß. Von ihm ging hauptsächlich die Anregung aus, ein kleines Theater zu pachten, in dem nur Stücke, die dem Programm der Sonderabteilungen entsprechen, gespielt werden sollen. Für diese Idee wolle er kämpfen, wenn es notwendig wäre, bis zur Spaltung. Er selbst wolle auf Saalbühnen vor Vorhängen spielen.

Die Sonderabteilungen ließen sich weder durch die Drohungen des Vorstandes noch durch die radikalen Lockrufe Martins in ihrer Richtung beeinflussen. Belehrt durch die Erfahrungen des letzten Jahres, traten die Sonderabteilungen an den Vorstand mit Forderungen für die Spielzeit heran. U. a. forderte man: Heraufsetzung der Mitgliederzahl der Sonderabteilung auf 25.000, Mitbestimmungsrecht bei den Stücken, die für die Sonderabteilung einstudiert werden, sowie Beschickung der Piscatorbühne durch die Sonderabteilung in fünf bis sechs Vorstellungen. Der Vorstand schob die Ver-

handlungen hinaus, bis er eines Tages erklärte, daß der Organisationsplan der Volksbühne fertiggestellt sei und Piscator nicht mehr berücksichtigt werden könne. [9:] Die Sonderabteilungen waren gezwungen, sich an die Öffentlichkeit zu wenden, bei der sie bis weit hinein ins bürgerliche Lager Unterstützung fanden. Das war für den reaktionären Vorstand das Zeichen, um den Arbeitsausschuß aufzulösen und nach der grandiosen von 2500 Menschen besuchten Protestkundgebung sogar auszuschießen.

Auch Martin hat sich inzwischen offen entlarvt. Sein Spielplan in der zweiten Hälfte der Spielzeit, insbesondere die mißglückte Inszenierung von „Gerücht“, seine feige und zweideutige Haltung, als der Volksbühnenvorstand wieder einmal eine politische Zensur, die Aenderung der Gewerkschaftsszene in „Gerücht“ verlangte, veranlaßten den Arbeitsausschuß zu einer scharfen Kritik. Niemals kam Martin aus klarer ideologischer Ueberzeugung zu den Sonderabteilungen. Er kam zu den Sonderabteilungen aus Ehrgeiz, Er ging von ihnen aus gekränktem Ehrgeiz. Mit einem schmierigen Artikel in der „BZ“ endet Martins Kampf um sein „Charaktertheater“, Seine jetzigen Beteuerungen, er habe den Ausschluß der Sonderabteilung nicht gewollt, ändern nichts an der erbärmlichen Rolle, die er gespielt hat. Durch seinen infamen Artikel in der „BZ“ gab er das Signal.

Wie bisher werden die Sonderabteilungen nicht, wie es der Vorstand gerne möchte, die Volksbühne verlassen, sondern der Kampf um das Programm der Volksbühne wird weitergehen. Es ist jetzt die Aufgabe, die Sonderabteilungen zu stärken, um im Herbst dem Vorstand gegenüber eine Machtposition zu haben. Neben anderen Forderungen wird man auch wieder die sofortige Einbeziehung der Piscatorbühne in den Spielplan der Volksbühne verlangen. Darüber hinaus aber bleibt das wichtigste die zentrale Aufgabe und das Ziel, der Kampf um die gesamte Mitgliedschaft und die gesamte Volksbühne.

*

PREISAUSSCHREIBEN II

Die Julinummer der „Linkskurve“ bringt die zweite der preisgekrönten Kurzgeschichten: „Das Maschinengewehr“ von Alexander Bagga. Sie ist, wie auch die bereits von uns erwähnte Kurzgeschichte „Das Brotmesser“ desselben Verfassers, ein – wie uns scheint – geglückter Versuch einer Kürzestgeschichte, einer Erzählung, die nicht mehr als 25 Zeilen umfaßt und doch inhaltreich und spannend ist. Weitere Kurzgeschichten wurden nicht mit Preisen bedacht, da sie entweder ideologisch unklar oder zu sehr überladen mit (an sich richtiger) Ideologie waren, Andererseits, soweit sie überhaupt in Betracht kamen, zu lang waren, um noch als Kurzgeschichte gelten zu können.

Noch schwieriger war die Auswahl unter den Reportagen zu treffen. Es zeigte sich, daß eine große Zahl der Einsender sich über den Begriff der „Reportage“ nicht klar war. Die Aufgabe bestand nicht darin, eine irgendwie aktuelle Kurzgeschichte zu schreiben, sondern eine Reportage, einen Tatsachenbericht. Die preisgekrönte Reportage „Der 15. Juli in der Etappe“ entspricht nicht in allen Punkten dieser Anforderung, sie ist ein indirekter, kein direkter Bericht über den Sturm auf das Wiener Justizministerium. Als solcher, als Widerspiegelung der Wiener Ereignisse im Leben einer österreichischen Provinzstadt aber klar, lebendig und vielgestaltig. Eine Reihe weiterer Arbeiten desselben Verfassers sind ebenfalls beachtenswert. Von den übrigen Einsendungen verrät lediglich der umfangreichere Bericht „Vive la France?“ eine bemerkenswerte Begabung für die Reportage, doch war hier die Einstellung des Verfassers zu sehr durch seine persönlichen Erlebnisse bestimmt.

Die Zahl der eingelaufenen Novellen ist so groß und die Auswahl unter mehreren wertvollen Einsendungen erschien uns so verantwortungsvoll, daß wir die Entscheidung auf die Augustnummer der „Linkskurve“ verschoben haben.

Das Redaktionskollektiv der „Linkskurve“.

*

[10:]

Preisgekrönte Reportage:

DER 15. JULI IN DER ETAPPE

FRANZ JANICZEK

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch die Stadt:

„In Wien wird geschossen!“

„Die Arbeiter sind vor das Parlament gezogen!“

Wir legten die Arbeit nieder; da es noch nicht Mittag war, sah uns der Meister verwundert an, sagte aber kein Wort.

Draußen brannte die Julisonne, auf der Landstraße sausten schwere Luxusautos. Verängstigte Gesichter sahen aus dem trotz der Hitze verschlossenen Wageninnern.

Weißer Staubwolken legten sich auf die wogenden Aehrenfelder.

Die Bauern, die den Autos fortwährend ausweichen mußten, fluchten über den ungewohnten Verkehr.

Still lag die Fabrik – deren Dröhnen sonst bis zu den Fenstern unserer Werkstatt zu hören war; die letzten Arbeiter gingen zum Stadtplatz. In den Gassen, vor den Geschäften und Haustüren standen Gruppen erregter Menschen.

Der ewig besoffene Gemeindepolizist schleppte seinen Säbel über den Gehsteig: „Macht kein Aufsehen, Leute ...“

Auf dem Wege zum Bahnhof begegneten uns Eisenbahner. Sie trugen ihre Taschen unterm Arm und antworteten kurz: „Streik!“

Der Zeitungskiosk am Bahnsteig wurde von nervös gewordenen Reisenden förmlich belagert.

„Nichts da –“ wiederholte die alte Verkäuferin drinnen zum hundertsten Male, „die Setzer streiken – –“

Kein Zug passierte die Station. – Allmählich entfernten sich die Reisenden, der rotbemützte Vorstand sperrte die Wartesäle zu.

Einsam stand eine Lokomotive auf den mattglänzenden Schienen, am Bahnsteig patrouillierten drei Gendarmen.

Wir gingen zurück in die Stadt. Die Kirchenglocken läuteten Mittag – die Fabriksirenen schwiegen diesmal – niemand ging essen. Die Kaufleute zogen die Rolläden über die Auslagen, verschwanden in ihren Häusern; scheinbar gleichgültig sah der Gendarmeriekommandant aus dem Fenster seiner Kanzlei.

Der Autochauffeur des Eildienstes kam diesmal früher als sonst aus Wien zurück und brachte die Nachricht von wilden Polizeiattacken gegen Demonstranten mit. „Tote hat es gegeben“, erzählte er aufgeregt.

In den Nebengassen standen die Arbeiter und Häusler beisammen. Schwer lasteten ihre Fäuste auf den niedrigen Zäunen, deren spitze Pfähle die kleinen Gärten der Häuser umgaben.

Vergebens würgte ich die Mehlspeise, die meine christliche Quartiersfrau jeden Freitag buk, hinunter. In der Küche hantierte die Hausfrau geräuschvoll herum. Dazwischen vernahm ich ihre erregte Stimme:

„Das kommt alles von den Juden – – ja – – Als ich einmal einen Hausierer hinauswarf, schwur er, daß die Juden nicht eher ruhen werden, bis sie uns alle unterjocht haben – –“

Am Nachmittag stiegen wir in die Weinberge hinauf, von dort konnte man in weiter Ferne das Häusermeer der Hauptstadt wahrnehmen.

[11:] Ueber der Stadt lag leichter Nebel, an einer Stelle schwebten dunkle Wolken – – –

Mittags waren zwei Lastautos mit Arbeitern nach der Stadt abgegangen. Nach einer Stunde kamen sie zurück.

„Es ist unmöglich, in das Stadttinnere zu kommen – –“ schrien sie uns entgegen, als wir ihnen in der Vorstadt begegneten.

Wahrscheinlich hatte der Gendarmerieoffizier aus Wien zuversichtliche Nachrichten erhalten. Gegen Abend streiften schwerbewaffnete Gendarmen durch die Straßen. Die Kaufleute öffneten die Fenster und lauschten den verlässlichen Tritten der Uniformierten.

Der Saal im Arbeiterheim war dicht gefüllt.

Tiefe Stille herrschte, als der Sekretär zu sprechen anfang: „Genossen, wir dürfen die Arbeiterschaft nicht bewaffnen, das würde den Bürgerkrieg bedeuten. Dann kämen sie von allen Seiten in unser unglückliches Land, um Ordnung zu machen: Die Tschechen – Italiener – Südslawen und Ungarn –“.

„Und die Arbeiter in diesen Staaten? Gibt es denn keine Solidarität?“ Wie ein Aufschrei rang es sich aus der Masse.

„Wir und auch sie sind zu schwach – –“ Die weiteren Worte verschlang das Getöse – der Sekretär stieg von der Tribüne herab. Draußen – vor dem Haupttor sorgte die Gendarmerie dafür, daß wir auseinander gingen. –

Die Nacht war lau, die windschiefen Laternen wiesen uns den Weg. Träge wälzte die Donau ihre Wellen der Stadt zu, über deren Häusermeer blutroter Schein lag ...

Am nächsten Morgen kamen Lastautos mit Flugblättern.

„Als wirksame Waffe gegen das Blutbad eröffnen wir den Generalstreik ... Wir fordern strenge Bestrafung aller Schuldigen – – Die Absetzung des Polizeipräsidenten – – –“

Tags darauf flatterten wieder Flugblätter durch die Stadt. „Mitteilungsblatt der Regierung – bloß zwei Groschen“ – schrien die Verkäufer, während sie schwere Pakete davon absetzten. In fetten, protzigen Lettern stand da gedruckt:

„Die Regierung ist Herrin der Lage – die Ordnung wiederhergestellt.“ –

Als wir am Montag in die Werkstatt kamen, spie der Meister Gift und Galle. Seine Schweinsaugen gingen drohend von einem zum anderen.

„Welch’ unermeßlichen Schaden die verhetzten Menschen anrichten“, schimpfte er, „zündeten Häuser an, legen den Verkehr lahm – wenn man bedenkt, wieviel Gut da bloß verdorben wird – morden Polizisten – – Und dieses Gesindel will sich selbst regieren!“ Er spuckte aus und ging wütend zum Schreibtisch.

Gegenüber der Werkstatt rollten unzählige Waggons der Hauptstadt zu. Schwer keuchte die Lokomotive, die das Schienennetz des Bahnhofes verlassen hatte und hier vorbeifuhr.

„Es kommt der Tag – da wir uns rächen –“ Schanzer sagte es leise und hart, während unsere Hände nach den Hämmern griffen ...

*

[12:]

DER LETZTE TEE

SLANG

Es war im Jahre ...

Die Witwe Käthe Stresemann hatte wieder einmal das gesamte Pan-Europa – soweit es Kultur und Geist besaß – zu einem ihrer beliebten Kriegsend-Tees geladen. Es gehörte zum guten Ton, daß man sich bei diesen Veranstaltungen sowohl der Sprache als auch des National-Kostüms der ehemaligen Gegner bediente. So trug Frau Käthe heute die schwarze Faschisten-Bluse, auf der in Brusthöhe Mussolinis bedeutendes Wort eingestickt war: „Wir erwarten Sie an der Türe!“

Ihr Sohn Wolfgang war als britischer Marine-Offizier erschienen. Da er infolgedessen während des ganzen Abends englisch sprechen mußte, übte er vor dem Kamin schnell noch einige Sätze aus Macdonalds großem „Monolog auf der Flottenkonferenz“, seine Mutter nicht wenig um ihr kinderleichtes „Eia, eia, allalah“ beneidend.

Graf Coudenhove-Kalergi und seine Frau, die Völkerbund-Tragödin Ida Roland, glänzten als spanisches Tänzerpaar bester Amateurklasse. Ein Bild wie aus einem Guß: Die Schritte ausgeglichen und abgerundet, dabei vollkommen nach dem Gebot des letzten Stiles.

Vergessen wir nicht den deutschen Dichter Thomas Mann, der als ganz besondere Ueberraschung die bekannte Bürstenform seines Schnurrbarts in einen Suppenfilter à la Briand verwandelt hatte.

Frau Käthe sah besorgt nach der Uhr. Merkwürdig! Wo blieben denn heute die übrigen Pan-Europäer? Loucheur, Nintschitsch, Lechnicki, Lord Amery?

Wo blieb Rudi?

In diesem Augenblick flogen die Saaltüren ungestüm auseinander, und auf der Schwelle stand der Letztgedachte, der Außenminister einer schwarz-goldeneren Zukunft: Der fescbe Dr. Breitscheid.

Er war blaß vor Aufregung, und, während die Gesellschaft sich von den Plätzen erhob, formten seine Lippen das erlösende Wort: K r i e g! Die Hausfrau möchte die übrigen Herren entschuldigen, sie seien in ihre diversen Vaterländer geeilt, um die Knarre auf den Buckel zu nehmen.

Man hätte es Rudi ansehen können, daß es wieder einmal so weit war: Er trug bereits die kleidsame Uniform eines Verpflegungsoffiziers der antibolschewistischen Völkerbunds-Armee.

Thomas Mann rundete freudig die Faust. „Krieg!“ klang es aus seiner Kehle wie aus dem Inneren eines Zauberberges. „Meine erste Sorge ist, dies Wort möchte in einem unwürdigen und überholten Sinne mißverstanden und Vorstellungen möchten daran geknüpft werden, die einer verjährten Vorform dessen, was uns als Wahrheit vorschwebt, nicht aber dieser in unermüdlich fortbildenden Versuchen einer musisch gerichteten Technik zur vornehmsten Vollendung entwickelten Wahrheit gerecht werden. Man reiche mir eine Gasmasken.“

Und Käthe? Mütterchen Paneuropeia? Tief errötend entnahm sie ihrer goldgestickten Handtasche einen Strumpf, aus dessen Länge zu ersehen war, wie viele Wochen bereits die weit vorausschauende Frau daran gearbeitet hatte.

„Für unsere braven Feldgrauen!“ lächelte sie und klapperte heftig mit den Stricknadeln, den Trommelstöcken der deutschen Heimkriegerin.

[13:] Aber Rudi Breitscheid sah sich im Geiste schon als Erlöser des russischen Volkes in Moskau einziehen – auf den Spuren Gustavs und auf den wollenen Socken Käthe Stresemanns.

*

POLIZEI-SPORT-REKORD

KURT REISS

„Der Londoner Bobby, wie der englische Polizist genannt wird, stellt bei einem Sportfest einen neuen Rekord auf, indem er mit einem einzigen Säbelhieb einen ganzen Hammel durchschlägt.“ (Dazu Foto in der „Berliner Illustrierten“.)

Sie haben gesehen: Die very nice Boxkämpfe mit dem knock out.
Das Paar, das in fünfzehn Minuten geschieden und wieder getraut.
Die Papuaneger mit beautiful songs und den Pavian-steps.
Die neuesten Methoden der Heilung von chronischem Haarschuppenkrebs.
Das Pingpong und Bridge. Die Rekorde im Essen von Pyramidon.
Das haben Sie alles gesehen. Nur nicht unsere Weltsensation!
Der Krieg ist zwar aus, und man schimpft überall auf die riesigen Pleiten,
Jedoch wir trainieren bereits auf die kommenden besseren Zeiten.
Die Themse fließt.
Der Hydepark sprießt.

Und zwischen beiden wohlverwahrt
Liegt Sherlock Holmes und Scotland Yard.

Da lassen wir die Bobby-policemen rekordeln
Und mit dem blanken Säbel gegen Hämmel sporteln.
Das Volk sieht zu,
Wie man Ragout
Mit einem Säbelhiebe macht.
Es ist wie eine große Schlacht!
Und wer am tapfersten bei diesem Hämmelmorden,
Erhält von Edgar Wallace einen Hexerorden.

Nun sagen Sie selbst, wie gefällt Ihnen unser Gefühl für Rekord?
Begeistert sind vornehme Ladies, sowie auch ihr Gatte, der Lord.
Wir haben noch Sinn für die wahren Begriffe der Zweckmäßigkeit Und sorgen dafür, daß der schlummernde Mut in dem Volk neu gedeiht.
Sie haben doch Nerven, nicht wahr? Und Sie leben die Zeit ganz real. Heute trainieren wir am Ham-
mel und morgen..? Bitte, nicht sentimental.
Wir kosten dem Volke Millionen, es lebe der Blaue Sport!
Auf Boxen, Schießen und Morden – WIR haben den Rekord!

*

WARUM SO UMSTÄNDLICH?

Die „Linkskurve“ ist im Abonnement billiger und pünktlicher. Also werden alle Leser sofort abonnieren bei Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kl. Alexanderstraße 28.

*

[14:]

LEIHBIBLIOTHEK AM WEDDING

FRITZ ERPENBECK

Was liest die kleinbürgerliche Masse? Was die Arbeiter, was die Genossen, was ihre Frauen ...? – Wir haben uns die Beantwortung dieser wichtigen Frage zur Aufgabe gemacht und beginnen heute mit der Veröffentlichung der ersten Einsendung, die zu weiteren Arbeiten anregen soll. Wir fordern die prol. Schriftsteller auf, sich an dieser Arbeit zu beteiligen und auf Grund gewissenhafter sachlicher Untersuchungen zu berichten.

Die Red.

In einer Seitenstraße ein kleines Lädchen für Radiobedarfsartikel, Schreibwaren und Kolportage. Alles staubig, muffig. Ein alter Mann gibt mir freundlichst Auskunft über seine „Leihbibliothek“.

Das Bücherverzeichnis (handgeschrieben) weist zu gut drei Viertel nur Kriminalromane und Liebesgeschichten auf, ohne deren Verfasser zu nennen, Der Rest sind See- und Abenteuerromane, Kriegsgeschichten, Indianerschmöker und ein paar proletarische Unterhaltungsbücher. (Wissenschaftliche Literatur fehlt ganz.)

Die Verleihliste. Darin sind die Kunden namentlich aufgeführt, die Nummer des jeweils entliehenen Buches wird hinter dem Namen notiert und bei Rückgabe gestrichen. Eine statistische Auswertung ist natürlich bei dieser primitiven Art der „Buchführung“ sehr schwierig, aber zum Glück kennt der Inhaber des Ladens fast alle seine Kunden persönlich und weiß sogar die Nummer der meistgelesenen Bücher auswendig.

Das Lesepublikum besteht aus etwa 70 Prozent Proletariern, die restlichen 30 Prozent sind kleine Geschäftsleute, Rentner, Beamtenfrauen, also Kleinbürger. Anderes Publikum ist nicht vorhanden. (Die drei, vier Intellektuellen zählen nicht.)

„Ich verleihe täglich etwa 25 bis 30 Bücher, Freitags und Sonnabends komme ich oft auf 80, manchmal, vor allem im Winter, werden es auch wohl über 100; aber das ist sehr selten.“ Das erzählt mir der Alte. (Die Leihgebühr beträgt einen Groschen pro Buch.)

„Wie lange werden die Bücher behalten?“

„Fast ausnahmslos eine Woche. Einzelne ‚Leseratten‘, die jeden zweiten Tag kommen, halten sich die Wage mit ebensoviel Bummlern, die einen Monat und länger mit der Rückgabe warten.“

„Was wird am meisten verlangt?“

„Gar nichts. Fast alle nehmen, was ich ihnen gebe. Nur ein paar suchen nach dem Katalog oder direkt am Regal aus.“

„Nanu!“

„Ich lege jedem Kunden einen Stapel Bücher hin und da sucht er dann aus; wenn er nichts Zusagendes findet, fragt er meist ganz allgemein nach „einem recht spannenden Detektivroman“ oder nach einer „schönen, traurigen Liebesgeschichte“ oder nach ...“

„Das fragen die Frauen?“

„Die älteren; die jungen wollen zum Teil auch Kriminalromane.“

„Was lesen die Männer?“

„Hier, das.“ Dabei zeigt er auf zwei lange vollgestopfte Regale. „Sehen Sie nur selbst nach.“

Marryat, Gerstäcker, Möllhausen finde ich da von den bekannten Seeroman-Autoren; Cooper, Defoe, May als Vertreter des Wildwestschmökers; Doyle, Elvestad, Hyan sind mit einigen ihrer Kriminal-[15:]romane vertreten. Der Rest sind ganz obskure Indianer-, Seeräuber- und (verstehst sich: nationalistische!) Marine- und Kriegsbücher.

„Ständig vergriffen ist May, Sven Hedin, Mark Twain, Bret Harte, Allan Poe, Edgar Wallace, Beecherstowe und Jack London“ ergänzt der Alte auf meine Befragung. (Er kennt die Mehrzahl der Bücher nur mit Titel, nicht nach dem Namen des Autors.)

„Und die Frauen?“ – „Hier.“

Und da stehen sie alle: von der Courths-Mahler, Marlitt, Uri, Eschstruth, über die Ebner-Eschenbach bis zu Rudolf Herzog, Presber, Stratz, Bloem usw. Bürgerliche Spitzenromane (Kellermann, H. Mann, Wassermann, Remarque, Döblin usw.) fehlen ganz und sind auch nicht ausgeliehen, wie ich feststelle. Aber auch die eben genannten sind nur der allergeringste Teil, die große Masse ist ein bunter Reigen unbekannter Namen, eine Sammlung grotesk-kitschiger Titel. Fast alle Bücher sind im vorigen Jahrhundert oder zumindest in der Vorkriegszeit gedruckt.

„Welche dieser Bücher werden vorgezogen?“

„Ich sagte doch schon: Qualitätsunterschiede kennen wir nicht. Meine Kundschaft nicht und ich auch nicht. – Die Frauen suchen immer nach dem schönsten Titel. Viele gucken auch nach, ob Bilder drin sind.“

„Lesen die Arbeiter und Arbeiterinnen andere Bücher als die Geschäftsleute und Beamtenfrauen?“

„Nein. Da ist gar kein Unterschied!“

„Sind auch Kommunisten darunter?“

„Sicher. Hier ist doch der Wedding. Von vielen weiß ich’s sogar.“

„Und die lesen dasselbe?“

„Ja. Bloß meckern die öfter nachher und suchen länger aus. Aber lange nicht alle.“

Ich mache an Hand des Namenregisters einige Stichproben. Und tatsächlich: am meisten wurden gelesen Wallace, Courths-Mahler, Sienkiewitsch und Marlitt. Dann folgen in einem großen Abstand Marryat, May, London und Sinclair.

„Werden Bücher, wie „König Alkohol“, „Eiserne Ferse“, „Sumpf“, „Jimmie Higgins“ nur von Arbeitern gelesen?“

„Nein. Die sind fast immer sofort weg, weil sie spannend sind; ich selbst lese sie auch am liebsten.“

„Und wie haben Sie Ihre Bibliothek zusammengestellt?“

„Ich habe das Geschäft gekauft von meiner Abfindung als Kriegsbeschädigter. – Wenn Bücher kaputtgelesen sind, werfe ich sie weg. Ab und zu kaufe ich neue in einem großen Antiquariat, auf Auktionen oder unter der Hand. Wenn ich merke, daß ein Buch „nicht zieht“, wird es beiseite gelegt und wieder verkauft.“

„Aber diese hier?“ Ich zeige auf Sinclair und Jack London.

„Das sind leichtbeschädigte Exemplare, die ich billig geschnappt habe.“

„Ich sehe hier im Verzeichnis: Nr. 874 wurde am meisten gelesen; was ist das?“

„„Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ ... daran habe ich gut verdient.“

*

[16:]

NEUE BÜCHER

21 Monate Hermann-Müller-Regierung

Handbuch der kommunistischen Reichstagsfraktion 1928/30. Herausgegeben von Walter Stoecker. Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin, 480 Seiten, kart. Mark 4,—, Jeder Funktionär und Gewerkschafter findet hier dokumentarisches Material zur politischen Arbeit über die Fragen: Sozialpolitik / Wirtschaftspolitik / Zollwucher und Steuerpolitik / Kriegsaufrüstung / Kulturreaktion / Klassenjustiz / Agrarpolitik usw. Die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion wird besonders grell beleuchtet. Putz, Ernst: Der Bauer mit dem Traktor. Kollektiv-Wirtschaften und Staatsgüter in der Sowjetunion

Verlag Neues Dorf, Berlin W 10, Lützowufer 1 III. Diese Broschüre beschreibt knapp und klar die sozialistische Umwälzung der Landwirtschaft in der Sowjetunion, Sie ist besonders für die Agitation unter Landarbeitern und Kleinbauern bestimmt.

Marx-Engels, Kritiken der sozialdemokratischen Programm-Entwürfe von 1875 und 1891

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin, Band 12 der „Elementarbücher des Kommunismus“, 148 S. Mark 1,20. Diese zweite durchgesehene und ergänzte Auflage der „Programm-Kritiken“ enthält als Anhang: 1. Marx und Engels gegen den sozialdemokratischen Opportunismus. 2. Die sozialdemokratischen Parteiprogramme 1863/1925. Mit Vorwort, Anmerkungen und Fremdwörterverzeichnis usw., herausgegeben von Dr. Hermann Duncker.

Die Erde: Das Jahr 1905

Mit einem Anhang: Die Rolle der Deutschen Rußlands im Jahre 1905 (Lettland, Polen, an der Wolga). Zentral-Völker-Verlag, Moskau, 64 Seiten, Mark 0,70.

Radomislsky: Ununterbrochene Arbeitswoche

Zentral-Völker-Verlag, Moskau, 56 Seiten, Mark —,25. Diese Broschüre setzt in klarer Sprache die wirtschaftlichen Vorteile auseinander, die die ununterbrochene Arbeitswoche der sozialistischen Wirtschaft, dem Bauer und dem Arbeiter bringt.

G. Grinko: Der Fünfjahrplan der Sowjetunion

Verlag für Literatur und Politik, Berlin, 296 Seiten, brosch. Mark 3,50, in Leinen Mark 5,—. Eine authentische Darstellung seiner Probleme aus der Feder eines der leitenden Mitarbeiter der Staatsplanwirtschaftskommission. Zahlreiche Diagramme und eine Karte des Fünfjahresplanes. Das Buch gehört zu den wichtigsten Neuerscheinungen des Jahres.

W. Hoffmann, Rote Fahnen über Leipzig

32 Seiten, 20 Pfennig. Die Broschüre über die mächtige Kundgebung der proletarischen Jugend Deutschlands zu Ostern in Leipzig.

Marx-Engels-Werke. Gesamtausgabe. I. Abteilung 2. Band, Friedrich Engels: Werke und Schriften bis Anfang 1844 nebst Briefen und Dokumenten

Marx-Engels-Verlag, Berlin, 690 Seiten, in Leinenband Mark 18,—. Dieser Band enthält unter anderem die wichtigen theoretischen Aufsätze: Schelling und die Offenbarung, Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie, die Lage in England, weitere Briefe aus England an die „Neue Rheinische Zeitung“ usw.

Provinzen der Weltwirtschaft und der Weltpolitik. Eckhardt, Hans v.: Rußland

Mit 16 Karten, 233 Abbildungen und Diagrammen, Bibliographisches Institut, Leipzig, in Leinenband Mark 30,—. Der Verfasser ist Professor der Publizistik an der Universität in Heidelberg und wss. Leiter des Instituts [17:] für Zeitungskunde, Das großangelegte Werk behandelt die geschichtliche Herkunft, Wirtschaft und Kultur des Sowjetstaates. Wir kommen auf dieses Werk noch zurück.

Ehrenburg, Ilja, Das Leben des Autos

Roman der Maschine. Malik-Verlag, Berlin. 350 Seiten, in Leinen Mark 5,50, kart. Mark 3,50.

Barbusse, Henri, Das Feuer

Tagebuch einer Korporalschaft. Ungekürzte Sonderausgabe. Rascher u. Co., Zürich, 400 Seiten, Mark 3,80. Eine unveränderte Neuauflage des bekannten ersten Kriegsromans von Barbusse.

Vogl, Carl: Aufzeichnungen und Bekenntnisse eines Pfarrers

Inmitten der Krisis. Agis-Verlag, Wien-Berlin, 328 Seiten in Leinen Mark 5,—, kart. Mark 3,50. Der Verfasser dieser Bekenntnisse war dreißig Jahre lang evangelischer Pfarrer. Sein Buch ist ein typisches Dokument eines Zeitgenossen, der den Gestank seiner untergehenden Klasse nicht mehr ertragen kann und ihr die Gefolgschaft aufsays.

Rubiner, Frida: „Der große Strom“

320 Seiten, illustriert, brosch, Mark 2,50, Leinen Mark 3,50. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin. Die Wolga (der große Strom) fließt durch ganz Rußland und die Verfasserin zeigt uns das sich an seinen Ufern gestaltende Leben, die die neue Welt des Sozialismus realisieren.

Scholochow, Michael: Der stille Don

2. Buch: Krieg und Revolution. Zirka 550 Seiten, brosch. ca, Mark 5,—, Leinen ca. Mark 7,—, Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin. Der erste russische Kriegsroman erlebte in Rußland selbst eine Auflage von annähernd 1 Million.

J. W. Stalin

115 Seiten, 60 Pfennig. Verlag Carl Hoym Nachf. Berlin. Eine kurz zusammengefaßte Lebensbeschreibung und Schilderung der verschiedensten Gebiete und Etappen der politischen Tätigkeit Stalins von Kalinin, Kaganowitsch, Woroschilow, Manuilski, Kuusinen, Jaroslawski.

J. Lenz: Die II. Internationale und ihr Erbe. 1889-1929

(Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Band 2.) Zirka 289 Seiten, brosch, Mark 3,—, geb. Mark 4,20. Verlag Carl Hoym Nachf., Berlin.) Eine kurzgefaßte Geschichte der Arbeiterbewegung der letzten vierzig Jahre.

Verlagsnachrichten des Internationalen Arbeiter-Verlages, Berlin

Wie bereits angekündigt, wird durch den Verlag eine billige Roman-Serie vorbereitet. Diese Serie wird unter dem Titel „Der rote 1-Mark-Roman“ erscheinen. Die ersten vier Bände der Serie sind: 1. Hans Marchwitza: Sturm auf Essen“, Roman aus dem Kapp-Putsch im Ruhrgebiet. 2.

Klaus Neukrantz: „Barrikaden am Wedding“, Roman des Blutmai von 1929. 3. B. Orschansky: „Zwischen den Fronten“, Ein russischer Revolutionsroman. 4. Willi Bredel, „Maschinenfabrik N. u. K.“ Eine Romanreportage des proletarischen Alltags. Der erste Band erscheint noch im Laufe des Monats Juli.

Die Forderungen der Grünen Front vor dem Reichstag

Nach amtlichen Stenogrammen und Reichstag-Drucksachen herausgegeben von der kommunistischen Reichstagsfraktion. Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin, 16 Seiten, 10 Pfennig.

Verantwortlich für die Rubrik „Neue Bücher“: Fritz Domning, Berlin C 25, Weydingerstr. 9.
Die Verlage werden gebeten, Voranzeigen an diese Adresse zu senden.

*

[18:]

AMERIKA WENDET SICH NACH LINKS

ED. FALKOWSKI

„Prosperity“ ist ein großes Wort in Amerika, Präsidenten werden gewählt, weil sie das Wort anzuwenden wissen. Unternehmer beschwichtigen die Arbeiter mit seinem betörenden Klang. Es bedeutet für den Amerikaner: Komfort. Eine nette Wohnung, ein Radio, eine Badewanne, vielleicht ein Ford-Auto, einen kleinen Betrag auf der Bank. Hohe Löhne können es verwirklichen, Aber die meisten Amerikaner ahnen nur, was es ist. Sie umgeben sich mit einer „Prosperity“-Atmosphäre auf der Grundlage des Abzahlungssystem. Wenn der Betrieb, in dem sie arbeiten, pleite macht oder wenn sonst etwas vorkommt, schwindet die schöne Welt, die sie sich aufgebaut haben, dahin, sobald der Gerichtsvollzieher erscheint und per Lastauto die Theaterdekoration ihres Auftritts wegschleppt.

Ebenso wie bequeme Liegestühle und gute Nahrung verlangt der Amerikaner auch „bequeme“ Literatur. Sie darf seinen Magen nicht belasten, noch ihn zu schwerem Nachdenken anregen. Die amerikanischen Literaten haben Berge von Manuskripten zusammengeschmiert, um diesem Bedürfnis zu dienen, Der Amerikaner liest. Er liest unaufhörlich – Zeitungen, Magazine, Bücher. Aber er weiß nichts. Er wird dadurch nur denkfaul und bequemer.

Sinclair, der radikale sonderbare Straßenredner.

Die Schriftsteller zerfallen in zwei Sorten: solche die beunruhigen und solche die „amüsant“ sind, Wir interessieren uns für die, die „beunruhigen“. Hierher gehört in erster Linie Upton Sinclair.

Aus dem Mittelstand gekommen, von zarter Gesundheit, durchlief er die Mühle der akademischen „Bildung und trat dann mit einem Schlag in die vordersten Reihen der Publizistik durch seinen „Sumpf“ – die Geschichte der Schlachthöfe von Chicago.

Das Publikum hielt sich die Nase zu, es entstand ein großer Skandal und das Resultat war, daß der Fleisch-Trust infolge des Buches von Sinclair eine Untersuchung einleiten mußte. Sinclairs Name war gemacht.

Damals waren harte Zeiten in Amerika. Ebensoviel Arbeitslose wie heute zogen durch die Straßen. Auf den Rathäusern hingen schwarze Fahnen, als Symbol des tiefen Elends. Die sozialistische Bewegung, unter der Führung von Debbs, wuchs an. Der Gedanke der proletarischen Revolution leuchtete auf. Sinclair selbst wurde Sozialist. Seitdem hat Sinclair kaum die Hoffnungen des „Sumpf“ erfüllt. Ja, er ist ein Wühler geblieben, der nach Tatsachen gräbt, er hat Buch auf Buch geschrieben und Berge aus dem Bodensatz des Lebens zusammengetragen. Sein ganzes Leben war ein Protest gegen die Ungerechtigkeiten der amerikanischen Wirklichkeit. Aber er hat nichts dagegen unternommen, daß Amerika in den Weltkrieg trat. Er wurde Berufsprotestler, aber der Bourgeois hatte freie Bahn. Sinclair ist ein Rebell, der gegen Teilerscheinungen des großen Unrechts kämpft. Aber, er erhebt seine Stimme nicht konsequent gegen das Ganze. Und, während er die Arbeiter bewundert, die sich für ihre Sache opfern, zweifelt er doch, ob sie die herrschenden Mächte so heftig herausfordern sollen, wie sie es tun. Dessen ungeachtet sind „Boston“, „Jimmie Higgins“ usw. ausgezeichnete großherzige, sogar revolutionäre Werke.

Der radikale Bourgeois.

Die Vereinigten Staaten sind das Land des „radikalen Bourgeois“. Leute aus dem Mittelstand, die die kulturelle Leere ihres Lebens anwidert, entdecken plötzlich ihr Interesse für die Arbeiterbewegung. Streiks, Hinrichtungen, gerichtliche Verbote, Gummiknüppelattacken fordern ihren Protest heraus. Sie möchten „die alte Freiheit des amerikanischen Lebens“ wiederherstellen. So haben wir die „Civil Liberties Union“, die vom Mittelstand finanziert wird und für die Verteidigung radikaler Elemente bei Gerichtsverhandlungen sorgt. Die „League for Industrial Democracy“ wird mehr und mehr zu einem Zentrum für „Protestaktionen“ von [19:] Intellektuellen. Unter ihrer Flagge sammeln sich Studenten, Professoren, alte Jungfern, Musiklehrer, Künstler, um für die große Sache zu kämpfen. Freilich kennen sie weder Rationalisierung, noch Arbeitslosigkeit, noch Hunger. So bleiben sie Intellektuelle und „Radikale“.

Die Konfusionsräte.

Die Nachkriegsepoche schenkte uns Sherwood Anderson, Sinclair Lewis, Edgar Masters, Eugene O'Neal, H. L. Mencken und andere. Viele dieser Schriftsteller verloren sich beim Versuch, die Geschehnisse zu verstehen, ins Dickicht persönlicher Probleme. Anderson schrieb von enttäuschten Menschen – Neurotikern, Impotenten, Ihm erschien das Leben als Wahnsinn. Eugene O'Neal spiegelte dieselbe dumpfe Melancholie auf der Bühne. Seine Personen brüten und denken und studieren nur über den winzigen Knotenpunkt ihres Ich in ihrem Innern und über seine Kompliziertheit nach, bis sie entweder verrückt werden oder im letzten Akt in irgendeiner Form Selbstmord begehen.

Was sollen wir über Mencken sagen, der wie ein Junge ist, der zum Spaß mit Erdnüssen nach einem Elefanten wirft? Oder über Ben Hecht, der irgendeine mysteriöse geschlechtliche Freiheit verherrlicht? Menckens Glaube geht dahin, daß der Durchschnittsmensch ein Buschneger ist, ein unternormales psychologisches Phänomen; während der „wirkliche Mensch“ ein Uebermensch nietzscheanischen Formats ist; der höchste Repräsentant desselben ist Mencken selbst, aber auch die Leser des „American Mercury“ gehören zum Kreis der Auserwählten.

Radikale in Knickerbockers.

Sinclair Lewis ist der hervorragendste Kritiker des gesamten amerikanischen Lebens. „Main Street“, „Babitt“, „Arrowsmith“, „Elmer Gantry“ bergen eine ganze Bibliothek von kritischen Bemerkungen über die Verlogenheit des täglichen Lebens in Amerika.

Sinclair Lewis ist der typische amerikanische „Radikale“. Er beurteilt recht und unrecht – wie ein Universitätsstudent. Er sympathisiert mit der kämpfenden Arbeiterschaft, Kürzlich hat er ein kleines Buch über die Mörder der Streikenden von Süd-Carolina veröffentlicht. Augenblicklich schreibt er einen Arbeiterroman.

Sinclair Lewis ist wohlhabend, Er ist klug und talentiert. Die Ruhe seines Landguts in Vermont ist ihm lieber als eine erregte Streikversammlung. Er kritisiert das amerikanische Leben stückweise – heute einen Teil und morgen einen anderen Teil. Wenn er schließlich sein ganzes Material ausgebeutet haben wird, werden wir uns fragen, welche Schlußfolgerungen er daraus zieht?

Dreiser zappelt inmitten der riesigen Tatsachenwelt – ein verhinderter Balzac. Dos Passos bringt einen lebhaften Tatsachensinn mit. Er ist Kommunist. Er hat Augen im Kopf und eine glückliche Feder.

„New Masses“.

Wenn wir die Liste durchgegangen sind, kommen wir endlich zu „New Masses“. Die Geschichte von „New Masses“ reicht in die Kriegezeit zurück. Max Eastman, Bob Minor, Floyd Dell, Arturo Giovannitti gehören zu ihren Begründern. „New Masses“ wurde häufig verboten, doch sie kämpfte stets erneut um ihr Leben.

Max Eastman wurde Professor. Giovannitti wurde Herausgeber einer Gewerkschaftszeitung. Floyd Dell schrieb erotische Novellen, die ihm zu einem Einkommen verhelfen und in seinem Eifer taumelte er aus der radikalen Bewegung heraus. Sie alle wurden „anständig, Aber das Blatt lebte weiter. Mi-

chael Gold ist der Mann, der dahintersteht, und dessen zähe Kampfbereitschaft es zu einem ausgezeichneten proletarischen Magazin gemacht hat. Seine gegenwärtigen Herausgeber: Gold selbst, Freeman, Carmon, Lewis, Kalar fühlen proletarisch. Eine Reihe der Mitarbeiter sind das direkte Sprachrohr von Bergwerk und Fabrik. Die Zeichnungen sind prachtvolle Karikaturen von dem tüchtigen Gropper, Lozowik oder Klein.

[20:] „New Masses“ bildet fast die einzige Hoffnung für die Entstehung einer wirklichen proletarischen Literatur in Amerika. Allzu lang hat die Illusion der „Prosperity“ die Arbeiterschaft davon abgehalten, ihre Klassenlage zu verstehen. Aber leere Bäuche zwingen zum Nachdenken, Die radikale Bewegung wird jetzt im Sturmschritt vorwärtsgehen. Und aus der Unzufriedenheit und Unklarheit der Massen heraus müssen wirkliche proletarische Schriftsteller entstehen – die wahre Stimme des Proletariats mit seiner flammenden Hoffnung und seinen aufrührerischen Träumen, die schließlich die authentische Darstellung des amerikanischen Arbeiterlebens für den amerikanischen Arbeiter hervorbringen. „New Masses“ beweist durch ihre Existenz, daß diese Zeit nicht mehr fern ist.

Das Proletariat kann es sich nicht leisten, die Verfallsprodukte einer absteigenden Klasse in sich aufzunehmen. Literarische Sensationshascherei und literarische Dekadenz interessieren nur die Klasse, die zum Untergang verurteilt ist, sobald die Arbeiterschaft zum Bewußtsein ihrer eigenen Aufgabe erwacht. Nur eine frische junge proletarische Literatur kann die Hoffnungen und Kämpfe der Arbeiterklasse darstellen. Eine solche Literatur ist bereits im Entstehen begriffen, Sie ist nicht so weit entwickelt wie in Deutschland und manchen anderen Ländern. Aber, die Wurzeln sind da und der Sproß wird, wenn er in die Welt tritt, kräftig sein.

Aus dem amerikanischen Manuskript – Haga Rost.

*

WEITERES ZUR FRAGE EINER MARXISTISCHEN AESTHETIK

VON K. A. WITTFOGEL

1. Das Naturschöne.

Ausgeschaltet sei vorweg der Kreis des sogenannten Naturschönen. Wenn Kant aus der anschaulichen Zweckmäßigkeit des Naturschönen „wenigstens eine Spur ... oder einen Wink“ für einen letzten Endzweck der Welt und für dessen göttlichen Urheber herauslesen wollte¹, wenn Hegel, indem er Kants willkürliche Deutungen der Natur² überwindet, trotz Beibehaltens der religiösen Basis im Naturschönen immerhin bereits „die freie Kraft der Materie“ erblickt, die durch ihre spezifische „Tätigkeit sich formt und nicht passiv ihre Bestimmung von außen erhält“³; so muß der Marxist darüber hinaus bemerken, daß Hegels „sinnvolle Anschauung der Naturgebilde“⁴ nur als ein dem geschichtlichen Wandel unterworfenen Prozeß gesehen werden kann. Denn aus einer bestimmten Form der materiellen Produktion ergibt sich außer einer ganz bestimmten Gliederung der Gesellschaft nach Marx auch jedesmal „ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zur Natur“.⁵ Also auch eine bestimmte Stellung zum Naturschönen, Also schließlich auch das Ob und Wie einer Behandlung der Natur im Kunstwerk.

Kant behauptete aus metaphysischen Gründen einen „Vorzug der Naturschönheit vor der Kunstschönheit“.⁶ In Konsequenz seiner dialektisch-entwicklungsmäßigen Auffassung (die freilich metaphysisch maskiert blieb), sah Hegel den „Begriff sich in der Gesellschaft höher entfalten, als in der

¹ Kant, Kritik der Urteilskraft. Ausg. an Vorländer. 4. Aufl. Leipzig 1913. S. 155 ff., 243 ff., 305, 314 ff.

² „So scheint die weiße Farbe der Lilie das Gemüt zu Ideen der Unschuld, und nach der Ordnung der sieben Farben, von der roten an bis zur violetten, 1. zur Idee der Erhabenheit, 2. der Kühnheit, 3. der Freimütigkeit, 4. der Freundlichkeit, 5. der Bescheidenheit, 6. der Standhaftigkeit, und 7. der Zärtlichkeit zu stimmen. Der Gesang der Vögel verkündet Fröhlichkeit und Zufriedenheit mit ihrer Existenz. Wenigstens so deuten wir die Natur. es mag dergleichen ihre Absicht sein oder nicht. (Kant. A. a. O. S. 154.)

³ Hegel, Vorlesungen über die Aesthetik. I, S. 184.

⁴ Ebendort. S. 182.

⁵ Marx, Theorien über den Mehrwert. 4. Aufl. Stuttgart 1921. S. 381 ff.

⁶ Kritik der Urteilskraft. S. 151.

Natur.⁷ Doch machte er darüber hinaus einen weiteren Gesichtspunkt geltend, demgemäß nicht nur das Naturschöne, sondern auch die Vorgänge in der menschlichen Gesellschaft ästhetisch unvollkommener seien, als das [21:]

MOSKAUER RUNDschau

Jahrgang 2 / Erscheint in Moskau

Herausgeber: Otto Pohl, ehem. öst. Gesandter

Die einzige Wochenschrift in deutscher Sprache, die über Politik, Wirtschaft und Kultur der Sowjetunion berichtet.

M.R. ist unentbehrlich für jeden Politiker, Volkswirtschaftler und Arbeiter

M.R. behandelt sämtliche Fragen aus den Gebieten des Rechtssystems, des Erziehungs- und Religionswesens

M.R. bringt regelmäßig Mitteilungen über Theater, Film und Literatur

BEZUGSPREIS

vierteljährlich Mk. 2.50

monatlich Mk. 1.—

Zu beziehen durch:

Probenummern gratis

„Kniga“ GmbH • Berlin W 35, Kurfürstenstr. 33

Tel.: Kurfürst B. 1. 4003

U S S R IM BAU

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

In russischer, deutscher, englischer
und französischer Sprache

Redaktion:

G. Pjatakow (Chefredakteur), M. Gorki, A. Chalatow

M. Kolzow, F. Konar, S. Uritski

Photomontage von N. Trotschke

Einbandentwurf von Olga Deineko

Staatsverlag der RSFSR in Moskau

Aus dem Inhalt der Nr. 3: Elektrizität ist die energetische Basis des Sozialismus. Karte der Bezirkelektrizitätswerke. „WOLCHOW“ das erste große Sowjet-Wasserkraftwerk. Das Elektrizitätswerk „KRASNY OKTJABR“ („Der Rote Oktober“) in Leningrad. Das staatliche Bezirks-Elektrizitätswerk KASCHIRA. Das Leninsche SCHATURA-Elektrizitätswerk. STERSTROJ. INSTORF, das zentrale wissenschaftliche Forschungsinstitut der Torfindustrie. Das wärmetechnische Institut der Union. WEI, das elektrotechnische Institut der Union. KONDOPOGA-Wasserkraftwerk. SWIRSTROJ. Bezirks-Elektrizitätswerke. ELEKTROKRAFT. Die Fabrik „DYNAMO“. Fabrik elektrotechnischer Ausarbeitungen. Leningrader Fabrik für Elektrogerätebau. Die Elektrifizierung des Dorfes.

Bezugspreis:

1 Jahr Dollar 5.— = Mk. 21.—

¹/₂ Jahr Dollar 2.50 = Mk. 10.50

¹/₄ Jahr Dollar 1.25 = Mk. 5.25

Einzelnummer: Dollar —.50 = Mk. 2.10

„Kniga“ Buch- und Lehrmittelgesellschaft m.b.H., Berlin W 35, Kurfürstenstr. 33

[22:] Kunstschöne. Nur zufällig und gelegentlich trete in der Prosa des Lebens das Wesen der Erscheinungen anschaulich klar zutage. Normalerweise erscheine das Ganze „nur als eine Menge von Einzelheiten, die Beschäftigungen und Tätigkeiten werden in unendlich viele Teile gesondert und zersplittert.“⁸ Diese Formulierung gilt für sämtliche bisherigen Phasen der Geschichte, trotz aller planmäßigen Züge in der Urgesellschaft, im Inkastaat, in den asiatischen Despotien, im monopolistischen Spätkapitalismus prinzipiell durchaus. Für die planmäßig organisierte Gesellschaft des Sozia-

⁷ Hegel, Aesthetik I. S. 202 ff.

⁸ Ebendort. S. 208.

lismus erfährt sie, ohne freilich ihre Gültigkeit überhaupt zu verlieren, eine tiefgreifende Einschränkung, von der Hegel nichts ahnte, und über die zu sprechen hier nicht der Ort ist. Auch eine marxistische Aesthetik muß, unter Berücksichtigung der von Hegel ermittelten „Unvollkommenheit“ der nicht künstlerisch gestalteten Erscheinungen sowie auf Grund ihres sofort zu nennenden Zentralprinzips das Kunstschöne in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen.

2. Wesen des Kunstwerks.

Worin aber besteht nun das Wesen des Kunstwerks? Kants subjektivistische These haben wir bereits kritisiert. Dem historischen Materialisten muß das vom bewußten Menschen geschaffene Kunstwerk im gesellschaftlichen Sein wurzeln. Die Erscheinungen des Lebens, die der um wissenschaftliche Einsicht ringende Mensch gemäß den jeweiligen Verhältnissen der Zeit und ihrer Klassensituation begrifflich abzubilden trachtet, sie erfahren in der ästhetischen Sphäre, ebenfalls in einer stets geschichtlich genau bestimmten Weise, ihre künstlerisch anschauliche Widerspiegelung. Wird in der Region der Wissenschaft mit dem Werkzeug der gedanklichen Abstraktion die Bloßlegung der Bewegungsgesetze der natürlichen und gesellschaftlichen Vorgänge erstrebt, so zeigt uns der Künstler jene Gesetzmäßigkeiten mit den ihm eigentümlichen Mitteln sinnemäßiger Anschaulichkeit. In diesem Sinne bringen Zweckkünste wie die Architektur das mechanische Gefüge von Bauwerken unter Herausarbeitung, „Stilisierung“, ihrer charakteristischen Züge, zum Ausdruck.⁹ In diesem Sinne bietet die Bildhauerei den (menschlichen) Körper, bietet die Malerei, die Zeichenkunst, der Film die farbig-lineare Seite des Lebens, bietet die Musik die Gesetzmäßigkeiten der Tonwelt und bietet die Dichtkunst die Welt der anschaulichen Vorstellungen, die vom gesprochenen oder geschriebenen Wort ausgelöst werden, unmittelbar sinnlich dar. Auf jedem dieser Gebiete ist der schöne „Schein, den das Kunstwerk erzeugt, kein Spiel subjektiver Bewußtseinsvermögen. Nein, der heuchlerische Schein ist, wie jeder wahre Schein, „dem Wesen wesentlich“, ein Erscheinen des inneren Gesetzes der Sache selbst für Andere.¹⁰ **„Weit entfernt also, bloßer Schein zu sein, ist den Erscheinungen der Kunst, der gewöhnlichen Wirklichkeit gegenüber, die höhere Realität und das wahrhaftigere Dasein zuzuschreiben.“¹¹**

Das ist vollständig dialektisch gedacht. Was Marx in der tiefsten Weise für das Gebiet der Wissenschaft ausgesprochen hat, das finden wir hier, trotz der idealistischen Hülle, ähnlich tief für das Bereich der Kunst festgestellt.

Freilich ist die bisher gegebene Beschreibung des Wesens der Kunst noch abstrakt, leer. Sie erhält jedoch sofort blutvolle Konkretheit. wenn wir [23:] fragen, was denn nun jenes Wesentliche sei, das die Kunst mit ihren spezifischen Mitteln auszudrücken habe.

Hegels idealistische Antwort lautete: Es sei **die große Aufgabe der Kunst, „die höchsten Interessen des Geistes zum Bewußtsein zu bringen**. Hieraus ergibt sich sogleich nach der Seite des Inhalts, daß die schöne Kunst nicht nur könne in wilder Fessellosigkeit der Phantasie umherschweifen, denn **diese geistigen Interessen setzen ihr für ihren Inhalt bestimmte Haltpunkte fest ... Das Gleiche gilt für die Formen selbst**. Auch sie sind nicht dem bloßen Zufall anheimgegeben. Nicht jede Gestaltung ist fähig, der Ausdruck und die Darstellung jener Interessen zu sein, sie in sich aufzunehmen und wiederzugeben, sondern **durch einen bestimmten Inhalt ist auch die ihm angemessene Form bestimmt**.“¹²

⁹ An dieser Stelle hat Hegel sein dialektisches Grundprinzip verletzt. Während er sonst durchgängig die Form aus der Sache ableitet, sagt er von der Architektur, ihre Formen seien „die Formen der unorganischen Natur, nach den abstrakten Verstandesverhältnissen des Symmetrischen geordnet.“ (Aesthetik. I. S. 124.) Die architektonischen Formen, wenn sie den Strukturgesetzen des Bauwerks entsprechen, bestimmen sich jedoch in Wirklichkeit keineswegs „nach den abstrakten Verstandesbegriffen des Symmetrischen“. Die symmetrische Lösung einer Bauaufgabe ist, wie bekannt, nicht die einzige mögliche. Ob sie oder ob die „malerische“ Lösungen wird, das hängt von den konkreten Problemen der Baukunst ab, wie Epoche und Einzelfall sie aufwerfen.

¹⁰ Aesthetik. I. S. 28 und 127.

¹¹ Ebendort. S. 29.

¹² Ebendort. S. 35. Hervorhebungen von uns.

Hegel sieht also eine Kette mit drei Gliedern:

1. die Interessen der Zeit (von ihm mystifizierender Weise als „geistige Interessen“, als „Interessen des Geistes“ bezeichnet,
2. die gesetzmäßig, nicht regellos, aus diesen Interessen hervorwachsenden Inhalte der Kunst,
3. die durch diese Inhalte wiederum in gesetzmäßiger Weise bestimmten Formen, durch die jene Inhalte allein in der ihnen angemessenen Weise zur Darstellung gelangen.

Punkt 1 ist natürlich vom materialistischen Standpunkt aus unhaltbar. Dieses Moment muß marxistisch aufgelöst werden. Hegel selbst hat das an anderer Stelle bereits – inkonsequent – getan. Als „große Interessen der Zeit“ nennt er u. a. „die Kämpfe der französischen Revolution, die Verteidigung des Vaterlandes.“¹³ Die Interessen der Holländer, wie sie sich in ihrer Malerei ausdrücken, seien ihre „Bürgerlichkeit und Unternehmungslust“, die aus ihrem Kampf mit der Natur und dem revolutionären Freiheitskampf hervorwuchs.¹⁴ Es ist also auch nach der idealistischen Konzeption Hegels nicht „das absolut Göttliche selber“, das im Kampf der „geistigen Interessen auf den Plan tritt, sondern es sind „die Söhne der einen absoluten Idee“, die sich verkörpern in den „ewigen religiösen und sittlichen Verhältnissen: Familie, Vaterland, Staat, Kirche, Freundschaft, Stand, Würde, in der Welt des Romantischen besonders die Ehre und Liebe.“¹⁵ Aus den sozialen und politischen Fragen und Kämpfen der Zeit – „**Nur die Gegenwart ist frisch, alles Andere fahl und fahler**“ (!)¹⁶ – strömen die großen Themen der Kunst hervor. Zerstören wir in dieser Formel die mystische Basis (den „Begriff“, den „absoluten Geist“) und setzen wir anstatt dessen, als das die sozialen und politischen Interessenkämpfe der Zeit Bestimmende, die Struktur und Entwicklungsbewegung der materiellen Produktion ein, dann erhalten wir eine Ausgangsformel, mit der sich vom historisch materialistischen Standpunkt aus der Grundzusammenhang, in dem alles ästhetische Gestalten gesehen werden muß, klar umreißen läßt. Die Formel hat nun folgende drei Glieder:

1. **Die gesellschaftlich-politischen Kämpfe, ihrerseits bestimmt durch den jeweiligen Zustand der Produktivkräfte und die diesem entsprechende Art der materiellen Produktion.**
2. Die künstlerische **Themenstellung, der „Inhalt“, der „Stoff“ der Kunstwerke.**
3. Die Art der **Ausführung des Themas, die „Form“, die „Gestaltung“.**

Es bedarf keiner Erklärung, daß Klassenkämpfe nur geführt werden können, solange eine klassenmäßig gespaltene Gesellschaft existiert (es bedeutet das praktisch immerhin, daß, abgesehen von der Kunst der Primitiven, **alle uns bekannte Kunst Klassenkunst gewesen** ist). Die herrschende Kunst ist ferner die Kunst der herrschenden Klasse. Ihre Interessen gelangen in einer solchen Herrenklassenkunst zur Behandlung. Die Anfechtung der [24:] Autorität einer bisher herrschenden Kunst und der Kampf um das Geltendmachen der künstlerischen Inhalte und Formen einer anderen Klasse sind ein typischer Ausdruck (einer, nicht der einzige) des Klassenkampfes in der Sphäre der Kunst. Daß sich die Interessen einer herrschenden Klasse keineswegs immer direkt und handgreiflich in der herrschenden Kunst kundgeben – man denke an das Profitinteresse der modernen Bourgeoisie – ist bekannt

Alle diese Probleme konnte die Aesthetik Hegels nicht aufwerfen, da sie das Klassenkunstproblem nicht (jedenfalls nicht prinzipiell) sah. Hier hat auf dem Gebiete der bildenden Kunst Hausenstein¹⁷, auf dem Gebiete der Literatur Mehring in konkreter Analyse gezeigt, daß erst und nur mittels der von Marx konstituierten Gesichtspunkte eine höhere Form ästhetischer Betrachtung möglich wird.

*

¹³ Aesthetik. I. S. 353. Auch S. 262.

¹⁴ Ebendort. S. 233.

¹⁵ Ebendort. S. 298.

¹⁶ Aesthetik. II. S. 236.

¹⁷ Vgl. dessen Werk: Der nackte Mensch aller Zeiten und Völker, München 1913. Der erste Versuch der Schaffung einer marxistischen Kunstgeschichte.

KRIEGSFILM – GAS

„... haben Sie das Loch gesehen, dieses Granatloch, wie der mit der Hand da so in den Dreck rutscht? Sie ...genau echt! Wie ich damals vor Hebuterne lag und unsere Artillerie rinfunkte in de Tommis ...Sie, genau wie in dem Film ... Wie, natürlich schick' ich meinen Jungen hin! ... Ach Quatsch, denken Sie, ich bin vielleicht reaktionär ...? Nee Sie, ick nich ..., aber jroßartig is der Film. nee ... det vasteh ich nu besser, wie Sie, Herr, der Film is ganz objektiv, genau wie der Kriech war. Wat Sie immer woll'n ...?!“

Erinnerungen an Erlebnisse sind das Unzuverlässigste, was es gibt, wenn man die Erfahrungen dabei herausläßt. Man muß nur nach einer gewissen Zeit damit kommen, dann leckt sich das Publikum an dem giftigsten Zeug alle zehn Finger danach ab. So die neuen Kriegsfilme ...

„Dieser Film ist nichts anderes, als eine dokumentarische Wiedergabe der gigantischen Kämpfe an der Somme 1916, „keine Feinde, Menschen ...“ Von der „Großen Parade und „Verdun“, bis zur „Somme“ und „Westfront 1918“ zieht sich, wie ein Gasschwaden, dieser Geist, von dem mancher, bestochen durch den grundveränderten Tonfall des Jahres vierzehn, behaupten wird, daß das Pazifismus sei.

Ueberimperialismus, Weltfrieden, Kellogg. Paneuropa ... soll da vielleicht Kautsky und die 2. Internationale recht gehabt haben? Denn siehe: das Filmkapital produziert Antikriegsfilme!

Der „pazifistische“ Kriegsfilm läßt durch 4 Jahre Eisen- und Blutfontänen in Europa aufsteigen, manchmal so schrecklich, daß das Premierenpublikum am Kurfürstendamm zu protestieren beginnt, – und weshalb war das so? Ausbleibt eine Antwort. Der Krieg fängt eines Tages an. Oder er ist schon da. Wie Winter und Sommer, wie Reichtum und Armut. so war es seit Menschengedenken, und so wird es auch weiterhin sein. Traurig, grausam, wie? So ist das Leben eben ...

Die „Feinde“ sind eigentlich auch Menschen, arme, gute Menschen – und jeder tut nur seine Pflicht, Der Deutsche – die deutsche Pflicht, der Franzose die französische, der Amerikaner ...

Drückeberger sind auf der Leinwand nicht zu sehen. Oder doch: sie fressen sich in den Stäben bei Train fett. Aber an der Front? Wenn es heißt: sieben Uhr dreißig Sturmangriff – wer wollte da der Letzte sein? Wenn ein Verwundeter nach Wasser stöhnte, so rannte man durch Granatenwände, im Zickzack und blieb des öfteren vor der Wasserpfütze liegen. Das ist Kameradschaft. Da könnt ihr noch was lernen, Jungs! Frontgeist!

Wie der Mann das sagte, klappte in meinem Gehirn ein verbotener Vers auf:

„Ein Mensch fegt dort vorbei, ein Hungerlumpen.

[25:] Der Krüppel rutscht entlang dem Trottoir.

Die Tafelrunde kreischt: das Kriegsgespent, mit Eichenlaub bekränzt das Haar,
Kredentz, mit Frontgeist vollgeschenkt, den Bismarckhumpen.“

* * *

Mit dem Leben im Hinterlande ist nichts anzufangen. Resigniert kehrt man ihm den Rücken, und freut sich auf das Wiedersehen mit den lieben Kameraden, Das „Hinterland“, in dem heute der deutsche Proletarier lebt, ist ein Kriegshinterland. 3 Millionen Arbeitslose, auch ohne Brotkarten ist das Brot knapp. Hm, wie wäre es mit ein wenig Ausspannen, vergessen den Dreck, die Krüppel, die vor Hunger schreien, das Stempeln. Es lebe die Kameradschaft! Es lebe der ...

Aus Stabsoffizieren, Generalen und Obersten ist heute schwer Volkshelden zu machen. Das würde kein Aas mehr glauben. Aber die Frontoffiziere, die mit ihrer Kompagnie leben und sterben, die filmen weiter. als das Ideal einer „Volksgemeinschaft“, wie sie z. B. heute die Nazis predigen. Ein „Volk in Waffen“ – die Generale dürfen vorerst – auf der Leinwand – noch nicht mit. Später ...

Die Zeiten haben sich geändert. „Jeder Stoß – ein Franzos“, das geht heute nicht mehr, oder – noch nicht. Heute wird noch am Grundstein der nach Bedarf notwendigen Völkerverhetzung gearbeitet, der Bretterverschlag um ihn ist mit schönen „pazifistischen“ Filmen beklebt. Der Grundstein, das ist die Idee von der „Ewigkeit des Krieges“, von der Romantik des „vollen Lebenseinsatzes“, vom edelsten „Sport“ in den Lüften. Der Feind, der für einen richtiggehenden Krieg nötig ist, der wird sich schon finden, das heißt, die hinter den Bretterverschlag kennen ihn

GEFÄLLT EUCH DIE „LINKSKURVE“?

Warum bekommen wir keine Vorschläge und Kritiken aus dem Leserkreis? U. A. w. g.! Die Redaktion.

heute schon: Jeder Schuß – ein Sowjetruss!

Eine Bemerkung: es gibt auch offene Kriegsfilme, die aus ihrer Gesinnung kein Hehl machen ...

T. K. Fodor.

*

„SITTENGESCHICHTE DES WELTKRIEGES“

MAGNUS HIRSCHFELD, *Verlag für Sexualwissenschaft Schneider & Co., Leipzig-Wien.*

Der erste Teil dieser Sittengeschichte ist erschienen und zeigt auf 408 Seiten in plastischer Weise den Schwindel von der Kriegsbegeisterung, die verlogenen und gemeinen Mittel der Kriegspropaganda und die tatsächlichen Wirkungen des „Stahlbades“, das angeblich für die sittliche Ertüchtigung des Volkes wirkte, in Wahrheit aber die Menschen nicht nur im gewöhnlichen Sinne zu Krüppeln machte, sondern das Familienleben auch da zerstörte, wo es noch nicht zerstört war. Wir erfahren die Phrasen des internationalen Pfaffentums, um die moralischen Wirkungen des Krieges zu verschleiern.

Am wichtigsten ist die Einleitung, die den nicht gelungenen Versuch macht, die Voraussetzungen des Krieges marxistisch aufzuzeigen. Ein sehr anregendes Kapitel, jedoch erscheint die angebliche „Anlage“ des Menschen zum Kriegführen gegenüber den wirtschaftlich-politischen Triebkräften allzu sehr betont. Die Psychoanalyse, als „Ergänzung“ des historischen Materialismus, können wir nicht anerkennen! Die weitere Gestaltung des Buches ist nicht ganz gleichmäßig.

Im letzten Teil finden sich Redensarten wie „wüste Propaganda gegen die (deutschen) Besatzungsbehörden“, „ausgesprochen sadistische Beschuldigungen gegen deutsche Offiziere“. Eine derart einseitige Stellungnahme für das militaristische Deutschland widerspricht dem sonstigen Inhalt des Werkes.

Das Buch als Ganzes ist aber ein wichtiger Beitrag zur Kriegsgeschichte und sollte in keiner Arbeiterbibliothek fehlen. Der Einzelne wird den hohen Anschaffungspreis kaum zahlen können.

Ludwig Renn.

*

[26:]

EIN PROTESTANT ZIEHT IN DEN KRIEG

D. Dr. Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark, schreibt über den Krieg und nennt sein Buch „Friede auf Erden“. Die Aprilnummer von „Wissen und Wehr“ (dem theoretischen Organ der Reichswehr vor allem für geschichtliche Fragen) schreibt darüber: „Der Berliner Kirchenfürst – hat sich zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß der Weltkrieg für die Beurteilung des Krieges vom christlichen Standpunkt einen Wendepunkt bedeute. – Er lehnt den Pazifismus der gemeinen Naturen und der Macht ab, sieht in einem Frieden der Gerechtigkeit das zu erstrebende Ideal. – Er sagt: Es ist denkbar, daß die Liebe im Namen Gottes den Krieg fordern muß, den Gott doch nicht will.“

Der alte Gott scheint also schon reichlich geistesschwach zu sein, daß die Liebe, die anscheinend bei ihm Reichskanzler ist, hinter seinem Rücken auf der Erde Anordnungen treffen muß. Trotz dieser

idiotischen Ausdrucksweise des Kirchenfürsten ist der Sinn ganz klar: Wir wollen den Krieg, auch wenn dabei unser Dogma zum augenscheinlichen Unsinn wird!

Dibelius hat aber auch zu praktischen Fragen eine Meinung. Nach ihm soll die allgemeine Wehrpflicht eine bessere Friedensgarantie bieten als ein Freiwilligenheer. – Hier fühlt sich die Reichswehr in ihrer Söldnerethik getroffen und schreibt in „Wissen und Wehr“: „Man kann doch ein neuzeitliches Freiwilligenheer nicht mit den Soldheeren früherer Zeiten vergleichen, die den Krieg liebten, weil sie sonst ihr Brot verloren.“

Den politischen Kriegsdienstverweigerern gegenüber meint Dibelius, daß man „diese Agitation mit brutaler Rücksichtslosigkeit“ niederschlagen muß, um sich selbst am Leben zu erhalten.“

Wir hatten im Felde einen Pfaffen, der sagte mal in einer Predigt: „Gott ist in jeder Granate, die ein Volltreffer ist“. Aber nach Dibelius kann Gott nichts dafür ...

Die Reichswehr hat mit Genugtuung davon Kenntnis genommen. Wir auch! – Damit ist die offizielle Bestätigung dafür gegeben, daß sich auch die protestantische Kirche, gehorsam dem großen Kollegen in Rom, den feldmarschmäßig gepackten Tornister umgehängt hat.

„Das Ganze marsch – Richtung Moskau!“

L. R.

*

„HONORIS CAUSA ...!“

Die bürgerliche Presse meldet, daß Karl Severing und der Warenhausbesitzer Tietz von der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Technischen Hochschule in Braunschweig zu Ehrendoktoren ernannt worden sind. Daß der nationalsozialistische Teil der braunschweiger Studentenschaft wegen dieser „Herabsetzung der akademischen Würde“ Entrüstung mimt, geht uns nicht im geringsten etwas an. Interessant ist an der Sache nur, daß die Hochschule in Braunschweig, deren enge Beziehungen zur Schwerindustrie allgemein bekannt sind, und die zahlreiche „Wirtschaftsführer“ mit dem dekorativen „Dr. h. c.“ beliefert, hier wirklich einmal den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Niemand wird bezweifeln, daß die Herren Severing und Tietz für die „Volkserziehung“ im Sinne der Bourgeoisie Großes geleistet haben. Während der eine sich redlich mühte, mit seinem Republik-schutzgesetz die deutsche Arbeiterschaft durch Zuchthausurteile zum Maulhalten zu erziehen, erteilt der andere schon seit vielen Jahren Tausenden proletarischen und kleinbürgerlichen Angestellten „praktischen“ Unterricht in Hungern, Entbehren und Sparen. Auch dürften die in seinen Warenhäusern zu kaufenden „Ramschartikel“ sicherlich zur Hebung des „Qualitätsbewußtseins“ und des „Geschmacksniveaus“ sehr erzieherisch gewirkt haben.

Wahrlich, dieser Doktorhut zielt die Häupter zweier würdiger Praeceptores Germaniae. Wir gratulieren!

*

WEIBLICHE BÜRGERKRIEGSOFFIZIERE AUF REISEN

Wir entnehmen dem „Popolo d'Italia“, dem von Arnaldo Mussolini geleiteten Mailänder Faschistenblatt, folgende Meldung:

[27:] „Ende Mai hat eine Gruppe von über 30 deutschen Damen, den Leiterinnen der vom Major Renzetti in Berlin organisierten nationalistischen Frauenverbände, eine längere Reise nach Italien angetreten. Sie kommen nach Italien mit dem Zweck, die faschistischen Frauenorganisationen kennenzulernen, ebenso wie das ganze Sport- und Hilfsgefüge des faschistischen Systems, das sich von den Pionieren bis zu der Fürsorge für Mutter und Kind erstreckt. Die Delegation wird Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Pisa, Genua und Mailand besuchen. In allen diesen Städten werden die studentischen Organisationen und die faschistischen Frauenverbände den deutschen Gästen herzliche Aufnahme bereiten.“

Die „Fürsorge für Mutter und Kind“ im faschistischen Italien besteht, wie Mussolinis Biografin Margherita Sarfatti bei ihrer Anwesenheit in Berlin kürzlich selbst zugab, lediglich in einem

„moralischen Druck auf die Geburtenziffer“ – lies: in einer Terrorjustiz gegen Abtreibung und Geburtenverhütung.

Von besonderem Interesse ist es, daß, wie „Popolo d’Italia“ berichtet, Major Renzetti, ein italienischer Offizier, der Organisator der weiblichen faschistischen Verbände ist. **Major Renzetti ist der Präsident der italienischen Handelskammer in Berlin.** Am 24. Mai d. J., dem Tag des Eintritts Italiens in den Weltkrieg, feierte die italienisch-faschistische Kolonie in Berlin den glorreichen Tag des Eintritts Italiens in den Weltkrieg. Zu den hervorragendsten Teilnehmern dieser Feier gehörte Major Renzetti. Die gesamte deutsche Presse schwieg schamhaft über diese sonderbare Feier der Tötung deutscher und österreichischer Soldaten in der deutschen Reichshauptstadt. Dafür darf Major Renzetti in Deutschland die „national“ (?) sozialistische Frauenbewegung organisieren. „Patriotismus ...“! H. R.

*

WAS GEHT IM SDS VOR ...?

Die diesjährige Generalversammlung des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller“ hat den famosen Antrag des Hauptvorstandes angenommen, nach dem „Gegenstände, die nicht auf der Tagesordnung einer Orts-, Gau- oder Fachgruppenversammlung stehen, in der gleichen Versammlung nur behandelt werden (können), wenn kein Widerspruch erfolgt.“

So schob man die von der Ortsgruppe Berlin beschlossene Kundgebung gegen das Republikschutzgesetz hinaus, bis das Republikschutzgesetz Tatsache geworden war. Man schob weiter, bis auf Antrag Felix Stößingers der ursprüngliche Referent Peter Maslowskis abgesetzt und ihm nur das Korreferat übertragen wurde. Dann schob man statt Rudolf Olden einen Regierungsrat aus dem Reichsinnenministerium als Referenten ein – zum drittenmal innerhalb kurzer Zeit ein Vertreter des Reichsinnenministeriums als Referent im SDS.

Das Referat des Regierungsrats fand eine eiskalte Aufnahme und die Resolution, die Peter Maslowski am Schluß seines Korreferats einbrachte, wurde mit 20 gegen 8 Stimmen angenommen. (Unter den Offiziösen des SDS nennt man sowas; „Zufallsmehrheit“). In der Resolution heißt es: „Die Mitgliederversammlung lehnt daher grundsätzlich das ganze sogenannte Republikschutzgesetz ab, spricht den Parteien, die ihm im Reichstag zur Annahme verholffen haben, das schärfste Mißtrauen aus, und verspricht, dieses Ausnahmegesetz unermüdlich in der schriftstellerischen Praxis zu bekämpfen.“

Noch ein Meisterstück des Hinausschiebens wurde mit Hilfe des Verhinderungsparagraphen vollbracht. Im Aprilheft des „Schriftsteller“ (das Verbandsorgan des SDS) wurde eine Liste von Schriftstellern veröffentlicht, deren Werke in Sowjetrußland erschienen sind und daran die Frage geknüpft, inwieweit die betreffenden Autoren Honorare erhalten hätten. Nach Aufmachung, Wortlaut und Zeitpunkt der Veröffentlichung ein offenkundiger Beitrag zur damals gerade ihre üppigsten Blüten treibenden Antisowjethetze. Eine Resolution, in der die Opposition im SDS gegen dieses sonderbare Verfahren Stellung nimmt, das nur geeignet ist, die im internationalen Maßstab aufgenommenen Verhandlungen wegen der Wahrung der Autorenrechte in der Sowjetunion zu stören, wurde vom [28:] Vorstand aus formalen Gründen zurückgereicht. Das war im Mai. In der Juniversammlung übernahm es Herr Breuer-Germanius, den erforderlichen „Widerspruch“ zu erheben; der Antrag wurde abgesetzt.

Wir können es verstehen, daß dieser Antrag dem Vorstand unbequem ist. Gipfelt er doch in der längst fälligen Forderung nach Einsetzung einer Redaktionskommission, die den Inhalt des „Schriftsteller“ vor der Drucklegung überprüft und ihn so dem Einfluß der bekannten Nebenregierung Breuer-Müller-Jabusch entzieht. In der Begründung des Antrags wird darauf hingewiesen, daß im Bereich der Sowjetunion die Existenzbedingungen des Schriftstellers in vorbildlicher Weise geregelt sind.

Wie wir hören, ist der Redaktion des „Schriftsteller“ ein Artikel zugegangen, der die Lage des Schriftstellers in der Sowjetunion ausführlich behandelt.

*

EIN NEUER HELFER DES PAPSTES

In seinem Artikel in der „Literarischen Welt“ „Rom oder Moskau“ wischt Herr Wolf Zucker, im Nebenberuf Wallace-Interviewer, den bösen Bolschewiki, die seine Träume beunruhigen, ordentlich eins aus.

Er schreibt unter anderem: „... und damit ist die geistige ... Auseinandersetzung zwischen Moskau und der traditionsgebundenen Kulturwelt in das entscheidende Stadium getreten.“ Seit wann rechnet sich die L. W., die sich ganz eindeutig in einem Briefe des verantwortlichen Herausgebers an mich mit diesem Artikel identifiziert, zur „traditionsgebundenen Kulturwelt“? Und seit wann ist diese Kulturwelt mit dem Moder der Kirche identisch? Müssen wir die Herren von der L. W. daran erinnern, daß sie selbst vor garnicht allzulanger Zeit sich dagegen verwahrte, irgendwie an die Vergangenheit gebunden zu sein? – Doch weiter fließt der zuckrige Kleister, der dem braven Leser in die Augen geschmiert wird: „... Nicht der 9. Thermidor, sondern der 17. Brumaire ist der Todestag der Revolution. Es ist der Tag, an dem die individuelle Gewissensfreiheit, um derentwillen jede Revolution die Bastille stürmt, von den kotigen Stiefeln des Kollektivunsinns zertreten wird ...“ Sehen Sie, meine Herren von der L. W., das russische Volk hat nur darum das heroische Werk vom Oktober 1917 vollbracht, um sich von Ihresgleichen unbehindert sagen lassen zu können, was es zu tun hat; es hat einzig und allein den Umsturz herbeigeführt um reden, und nicht um essen zu dürfen. Außerdem dürfte Ihnen ja wohl bekannt sein, wenn Ihre Informationen nicht gerade von Herrn Essad-Bey alias Leo Blumstein stammen, daß jeder Russe, der Lust dazu verspürt, in die Kirche gehen kann, wann er will. Daß ein großer Teil des russischen Volkes das nicht tut, zeigt nur, daß mancher einfache Muschik einen weiteren Horizont hat als Sie! Jedoch einmal verplappern Sie sich: „...Es ist der katholischen Kirche nicht gelungen ..., die Unantastbarkeit ihrer Vermögenswerte im neuen Rußland durchzusetzen ...“ Da liegt nämlich der Hase im Pfeffer; es geht dem Papst nicht etwa um geistige Freiheit – wo wäre die auch unterm Kreuze je zu finden gewesen – auch nicht um „geschändete Sakramente“ und verletzte Privilegien, sondern um – „Vermögenswerte“.

Eine Feststellung sei uns noch erlaubt: Wenn der ehrenwerte Herr Zucker in seinem Artikel feststellt, daß „man die Intelligenz in Rußland in die Verbannung schickte“, so stellen wir unsererseits fest, daß von dieser verbannten Intelligenz bestimmt niemand bis in den Mitarbeiterstab der „Literarischen Welt“ gelangt ist.

Georg W. Manfred.

*

„FACH“-ÄRZTLICHES?

In der letzten Nummer der medizinischen Zeitschrift „Die Tuberkulose“ befinden sich drei von ärztlichen Kapazitäten geschriebene Artikel über die „Ursache des Rückganges der Tuberkulosesterblichkeit“.

Der erste Herr schreibt: die verringerte Tuberkulosesterblichkeit sei auf die erweiterte (?) Anwendung der Tbc-Fürsorge zurückzuführen.

Der zweite behauptet, es läge an der Verbesserung (?) der Hygiene allgemein.

Der dritte Arzt sagte, sie ist überhaupt garnicht zurückgegangen!!

Es ist doch etwas Schönes um die „reine Wissenschaft“ ...

*

[29:]

ILJA EHRENBURG: DAS LEBEN DER AUTOS

(Deutsch im Malik-Verlag, Berlin.)

In der Montageabteilung der Automobil-Werke Citroen in Suresnes hakt Pierre Chardain Laschen ein. Eine Lasche in 55 Sekunden, 70 Laschen in einer Stunde, 540 Laschen an einem Tage. 3240 Laschen in einer Woche. Woche für Woche, Monat für Monat. Die Fenster seiner Wohnung schauen blind auf einen Hof, sein vierjähriges Kind kann noch nicht gehen.

150.000 Wegweiser an den Straßen Frankreichs schreien „Citroen“, die Fassade des Eiffelturms erklettert C-I-T-R-O-E-N, Plakate in Marokko und Peru, in Spanien und Australien rufen: „Torpedo 22.600 – Citroen!“ 1000 Wagen täglich produziert Citroen – 106.000.000 Franks ist der Reingewinn im ersten Halbjahr 1928 – Bericht des 26. September: ein Finger eines Arbeiters unter der Presse –

Hausse in Citroen-Aktien – am 6. Oktober einem Arbeiter drei Finger, einem anderen vier Finger, einem dritten die Hand – auf einem der Citroen-Werke im Laufe eines Monats 33 abgerissene Finger, 12.000 Automobile, 18.000.000 Franks Reingewinn. 5000 Agenten schreien Citroen – kauft, solange es nicht zu spät ist!!

Citroen hat Feinde. Ford hat sich mit Peugeot geeinigt. Flinke Vorarbeiter ran! Das Tempo muß hochgeschraubt – Tarife herabgesetzt werden – schneller – billiger – Laschen einhaken – 740 Laschen in einem Tag – 5180 in – das Kind kann nicht gehen – hinter verhängten Fenstern am grünen Spieltisch spricht Citroen, der Liebling aller Kasinos: „Ich setze auf acht!“

Sir Deterding, das Haupt der „Royal-Dutch-Shell“, Sir Cadman, Direktor der „Anglo-Persian“ und Mister Teagle, der Vorsitzende der „Standard Oil of New Jersey“, sprechen in einer monddurchtränkten Nacht, zärtlich und rätselhaft lächelnd, lange von der übelriechenden Flüssigkeit mit dem glucksenden Namen Roll Die sowjetrussischen Petroleumfelder bereiten Kopfschmerzen ...

Tankt – tankt – rufen die roten Monumente an den weißen Auto-Straßen. Benzin zu 12,70 oder 12,80 denkt der Automobilist, 70, 80, 100 km Stundengeschwindigkeit – „ein leichter Aufschrei ... so sterben Kinderballons, smaragdgrüne oder zart himbeerrote ...“

*

Das wunderbare Spiel ist beendet, es verstummt des Sängers Herz, das durch das ganze Buch rot geknattert hat wie der Motor einer empfindlichen Maschine.

Breit und wuchtig und packend ist dieses romantische Epos Ilja Ehrenburgs. Montage nüchterner Zahlen und Berichte, durchwachsen mit den blauen Blumen der Romantik. Eisenbeton mit Tauschmelz. 100 km – Geschwindigkeit – mit resigniertem Blick nach rückwärts. Das eine Auge liebkost die edlen Formen der zartgrauen, orangegelben und dunkelroten Amokläufer, das andere Auge trânt ob der verlorengegangenen Seele ...

Dies Lied ist uns nicht unbekannt. Das Gekrächze einer alten Bremse. Die ersten Maschinenstürmer in England haben es angestimmt, heute pfeifen die Melodie verschiedene europaabgewandte Spatzen am Dach: der Graf Coudenhove, der Aufsichtsrat der Paneuropäischen A.-G. (die Sowjet- Rußland nicht in ihrem Bund haben will!), der mit dem Blick gen das buddhistische Nirwana-Osten gerichtete Weise Ewald, der Leichenbeschauer Europas, Spengler.

Nein, Herr Ilja Ehrenburg – mal konnte man Sie „Genosse“ nennen – der Moloch der Geschwindigkeit, der rasenden Maschine, frißt nicht gleich in allen Klassen. Siebzig Laschen in der Stunde auf dem laufenden Band der Rationalisierung sind nicht das gleiche wie 70 km Stundengeschwindigkeit auf den gleißenden Spannungen der Autostraßen. Sie haben es ja selbst gesagt: „12.000 Automobile, 18.000.000 Reingewinn, 33 abgerissene Finger.“ Man darf diese Vorfälle nicht auf den gemeinsamen Nenner „Geschwindigkeit“, sondern auf den Nenner „kapitalistische Produktionsweise“ bringen. Ja, auch der erbitterte, tolle Konkurrenzkampf unter den Finanz- und Industriemagnaten, der auch Ihren wohlsoignierten Herrn Citroen nicht zur Ruhe kommen läßt und – wie Sie [30:] behaupten – auch Hoover und Churchill, und sogar den cocktailmischenden Plantagenbesitzer Davis müde gemacht hat, ist ein ehernes Gesetz der kapitalistischen Wirtschaft.

Sie wußten das mal, aber Sie sagen es nicht mehr. Dafür nennen Sie in dem Buch das Kapitel „Streik“: Eine dichterische „Abschweifung?!“

Toni Haak.

*

„DER EINZIGE LICHTBLICK“

Wenn die SPD-Presse im Zusammenhang mit der Frage der Arbeitslosigkeit das Wort „Sowjet-Rußland“ hört, schnurrt a tempo das Lügenrädchen mit schwindelerregenden Umdrehungen. Wie sauer muß es erst der erzreaktionären Wiener „Fremden Presse“ geworden sein, in ihrer Nummer vom 7. Juni 1930, nachdem sie eine ausweglose Arbeitslosigkeit in der ganzen Welt feststellte, zuzugeben:

„Der geistige Arbeiter ist heute auf der ganzen Welt überflüssig – bis auf eine Ausnahme: Rußland. Hier bietet sich überhaupt der einzige Lichtblick hinsichtlich der Erlangung einer Beschäftigung. Für

das laufende Jahr fünf werden in Rußland 48.000 Ingenieure, 75.000 Techniker, 1,5 Millionen qualifizierte Industriearbeiter, 1,5 Millionen Landwirtschaftstechniker usw. benötigt. Hier ist das Bild umgekehrt: Ein Plus an Arbeit und ein Minus an Arbeitern ...“

Es muß schon ein recht tiefer Stoßseufzer sein, wenn eine kapitalistische Zeitung gezwungen ist zu schreiben, daß Sowjetrußland „der einzige Lichtblick“ sei ...! N-z.

*

DIE „STAHLHELM“-INTERNATIONALE

Die „Neue Züricher Zeitung“ vom 23. Mai schreibt:

„Vom Internationalen Standpunkt aus ist die Lage deshalb außerordentlich interessant, weil das seit Monaten projektierte, endlich in Fluß gekommene Experiment mit der Heimwehr, die wichtige Beziehungen zu den Führern der Selbstschutzverbände in München und Berlin unterhält, nach dieser „österreichischen Generalprobe“ **in Deutschland mit Hilfe des „Stahlhelm“** (!) wiederholt (!) werden soll.“

So haben wir uns die „Anschlußbestrebungen“ der Herren Hitler und Seldte auch immer vorgestellt. Die notwendigen Schober-Präsidenten befinden sich in Deutschland, besonders in Berlin, bereits auf ihren Posten. Es kann losgehen! Die Vorübungen im Arbeiter-Killen sind schon im Gange und werden durch die Schobers nicht weiter gestört. Heil Göbbeles!

*

DIE MARXISTISCHE ARBEITER-BIBLIOTHEK

Berlin N., Grenadierstraße 21, ist mit 4000 Bänden eröffnet worden. Sie ist die bisher fehlende Leihbücherei der revolutionären Arbeiterschaft. Sie will den Werktätigen Bücher und Zeitschriften, die wichtigsten geistigen Waffen in ihrem Befreiungskampf, für die Arbeit in den proletarischen Organisationen und zur eigenen Fortbildung zur Verfügung stellen. Sie hat einen Lesetisch mit ca. 40 Zeitschriften und eine Ausleihe eingerichtet. Die Bibliothek umfaßt nach Abteilungen geordnet: Politische und wissenschaftliche Werke des Sozialismus. Proletarische Unterhaltungsliteratur. Gewerkschaften. Sowjetrußland usw. Sie ist geöffnet: Dienstags und Freitags von 18-21 Uhr, Mittwochs von 11-18-21 Uhr, Mittwochs von 11-1 Uhr. Gebühren: 10 Pig. für das Buch. Ausleihzeit 1 Woche.

*

UNSERE FREUNDE IN DER WELT

Fast täglich finden wir in unserer Redaktionspost Umschläge mit bunten, ausländischen Briefmarken von Lesern und Freunden der „Linkskurve“ aus Amerika, China, Japan, aus den verschiedensten Ländern der Sowjetunion, aus England, Frankreich, Bulgarien, Polen, Griechenland, Artikel, Begrüßungsschreiben von einzelnen Lesern oder von Gruppen proletarisch-revolutionärer Schriftsteller anderer Länder, die uns zu gemeinsamer internationaler Zusammenarbeit auffordern. Wir veröffentlichen nachstehend einen Brief aus Japan, der uns in diesen Tagen zuing:

[31] „*Senkisha*“

Tokio, Kojimachi-ku, Yutakucho 1-4 Japan

Liebe Genossen!

Zunächst begrüßen wir Euren Kampf von Herzen. Eure Verdienste auf dem Gebiet der kulturellen Aufklärung und organisatorischen Ergänzungen des proletarischen Befreiungskampfes sind offenkundig.

„The Senki“ ist das einzige populär gehaltene proletarische Magazin Japans, das mit der Kommunistischen Partei Japans sympathisiert.

Gegenwärtig hat „The Senki“ ungefähr 30000 Leser (wovon etwa 40%, Arbeiter, etwa 26% Bauern sind).

Aber es genügt dem „Senki“ nicht, das Organ der Arbeiter und Bauern zu Sein. Wir empfinden es z. B. als einen Mangel, daß „The Senki“ eine ungenügende Verbindung mit der revolutionären Bewegung des Auslands hat; so fehlt uns eine rasche und genaue Berichterstattung über die lebendige Situation in anderen Ländern. Um dies zu erreichen, brauchen wir die Unterstützung unserer ausländischen Kameraden.

So hoffen wir, dauernde freundschaftliche Beziehung zu Euch aufzurichten und schlagen wir Euch den monatlichen Austausch unserer Zeitschriften vor.

„The Senki“

Tokio, den 28. Mai 1930

Wir freuen uns über das Echo, das die „Linkskurve“ bei unseren ausländischen Freunden gefunden hat und werden alles tun, um die Beziehungen zu einer kameradschaftlichen Zusammenarbeit herzustellen und zu vertiefen. Gleichzeitig soll es uns ein Ansporn sein, unsere Zeitschrift zu verbessern und auszubauen.

Aus Sofia, aus dem Bulgarien des weißen Terrors, erhielten wir ein Begrüßungsschreiben der Redaktion einer linken Kulturzeitschrift „RLF“, die trotz schwerer politischer Verfolgungen tapfer in der internationalen Kulturfront des Proletariats kämpft. Die Genossen der „RLF“ sind z. Z. mit einer internationalen Filmquete über den sowjetrussischen Film beschäftigt, der in Bulgarien verboten ist. Zuschriften an die „RLF“ sind an die Adresse: RLF, Schließfach 229, Sofia, Bulgarien, zu richten.

*

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER

Sekretariat: Berlin-Lichtenberg, Kielblockstraße 1a, I, Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50 359. Telephon: E 5, Lichtenberg 3308.

ORTSGRUPPEN:

Essen: Hans Marchwiza, Stoppenberg (Ruhrgebiet), Essener Str. 86.

Hamburg: Arnold Prigge, Hamburg 13, Laufgraben 27.

Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118, 2.

Frankfurt a. M.: P. W. Eschenbaum, Frankfurt a. M., Seehoistr. 9, Htg. 3.

Dresden: R. Blazek, Dresden-A. 1, Ammonstr. 75, 3, bei Raubal.

Leipzig: Wilh. Tucholke, Könnertitzstraße 38.

*

BERLIN PROTEST GEGEN 3 TODESURTEILE!

Die Berliner Ortsgruppe hörte in ihrer Mitgliederversammlung am 13. Juni ein Referat des Genossen T. K. Fodor über „Das soziale Gesicht des Films“. In derselben Veranstaltung wurde in einer Entschließung gegen die brutalen Todesurteile des polnischen Gerichts zu Lemberg gegen die drei Kommunisten Proper, Hirsch und Jugend bei dem polnischen Generalkonsulat in Berlin im Namen des Bundes der proletarischen revolutionären Schriftsteller protestiert und die sofortige Aufhebung dieser Bluturteile gefordert.

Im Zusammenhang mit der verschärften Verfolgung der proletarischen Schriftsteller besonders in Deutschland, forderte die Versammlung den Hauptvorstand auf, den Bund als korporatives Mitglied der Roten Hilfe Deutschlands anzumelden. Der Hauptvorstand ist diesem Beschluß in seiner Sitzung vom 17. Juni nach-[32:]gekommen und erwartet von allen Mitgliedern des Bundes, daß sie als Einzelmitglieder der „RHD“ beitreten.

Freitag, den 4. Juli, 8 Uhr, in „Boeckers Festsälen“, Weberstr. 17 (Straßenbahn 1, 2, 3, 63, 68, 69, 70, 76) Mitglieder-Versammlung, Referat: „Die Arbeiterkorrespondenzen-Bewegung“.

„Linkskurve“-Leser, Dienstag, den 15. Juli, im „Sängerheim“, Weddingstraße 9, Ecke Parkstraße (Nähe Nettelbeckplatz, U-Bahn bis Weddingplatz, Stadtbahnhof Wedding). Thema: Kritik und Ausbau der „Linkskurv“.

Am 13. Juli beteiligen sich die Mitglieder und Freunde des Bundes geschlossen an dem „Solidaritätstag 1930“ der Ifa und IAH in den Rehbergen. Näheres siehe Tagespresse.

FRANKFURT A. M.

Angeregt durch den Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, fand am 13. Juni eine Zusammenkunft von Arbeiterschriftstellern statt, bei der in gemeinsamer Besprechung beschlossen wurde, in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit das proletarisch-revolutionäre Schrifttum zu fördern. Zu diesem Zwecke wurden u. a. Vorträge, Schriftstellerkurse für Arbeiter, sowie die Schaffung einer eigenen Bibliothek ins Auge gefaßt.

Die nächste Zusammenkunft findet in 2 bis 3 Wochen an einem Sonntag vormittag statt, damit auch die Auswärtigen daran teilnehmen können. (Nähere Bekanntmachung erfolgt durch die Tagespresse.)

DRESDEN

Um auch die breite Öffentlichkeit auf die Arbeit des Bundes aufmerksam zu machen, hat die Ortsgruppe Dresden in der letzten Zeit eine Reihe größere Veranstaltungen durchgeführt. So sprach in zwei gutbesuchten Abenden – einer im Februar, der andere im März – Hans Jäger einmal über „Literatur“ und das andere Mal über „Die bürgerliche Presse“. Mitte Mai fand eine dritte Veranstaltung statt. Der besondere Wert dieses Abends lag darin, daß nur Arbeiten – Gedichte, Kurzgeschichten, Holzschnitte (und Kaspertheater) – Dresdner Genossen zum Vortrag kamen und gezeigt wurden, die fast durchweg ein beachtliches Können zeigten. Auch dieser Abend hatte einen guten Besuch aufzuweisen.

ASSOZIATION REVOLUTIONÄRER BILDENDER KÜNSTLER.

(Hauptgeschäftsstelle: Max Keilson, Berlin NO 55, Zelterstraße 58a.)

Anfragen und Auskünfte in den einzelnen Ortsgruppen sind an folgende Adressen zu richten:

Köln a. Rh.: Peter Pfaffenholz, Köln-Vingst, Hinter dem Heßgarten 2.

Essen: Rich, Malin, Essen, Spichernstraße 10.

Königsberg i. Pr.: Hans Preuß, Königsberg i. Pr., Kalthöfischestraße 37 c.

Halle: Martin Knauthe, Halle a. d. S., Landwehrkanal 3.

Leipzig: Gregor M. Kallenbach, Leipzig C 1, Roßplatz 7, Atelier 74.

Hamburg 33: Harzensweg 8.

Berlin: Sprechstunde jeden Montag von 6-7 Uhr im Ifa-Büro, Burgstraße 28.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jeden Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pf., das Jahresabonnement 3,- M. Sie wird im Auftrag des Bundes der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I, Verlag; Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Gedruckt „Peuvag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.